
R·H·E·I·N·G·A·U

F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



9. Jahrgang
4/2000

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim
Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg, 65366 Geisenheim

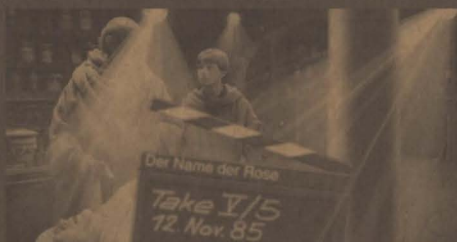
Im Namen der

Wir schreiben das Jahr 1327. Kloster Eberbach bei Eltville am Rhein. William von Baskerville,

ist einem mysteriösen Fall auf der Spur – vor den Kulissen. Hinter den Kulissen sorgt die

Jean Müller GmbH für Spannung. Und für Sicherheit. Nicht nur die Filmbranche setzt auf die NH-

Sicherungstechnologie der



Jean Müller GmbH.

Energieversorger, Schalt-

anlagenbauer und

Anwender aus aller



Welt vertrauen seit Jahrzeh-

ten der Qualität und

der Produktvielfalt. Und der

kompetenten Beratung durch hochqualifizierte Ingenieure. Sie unterstützen vor Ort die Einführung

komplexer und kundenspezifischer Systemlösungen. Schützen auch Sie Mensch und Maschine zu-

verlässig mit modernster Technologie. Im Namen der Sicherheit. Mit den Produkten der Jean Müller.

Sicherheit

Jean Müller GmbH
Elektrotechnische Fabrik
Friedrichstraße 21
D-65343 Eltville am Rhein

Tel.: 06123/604-0
Fax.: 06123/604730
<http://www.jeanmueller.de>
E-Mail: sales@jeanmueller.de

JEAN MÜLLER 
Im Namen der Sicherheit

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Vierteljahres-Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur

Herausgegeben von den Gesellschaften:

RHEINGAUER WEINKONVENT E.V.

Gegründet 1971 in Kloster Eberbach.

Mitgliederzahl ca. 1000.

Geschäftsführung:

Wolfgang H. Ludwig, Rheinstraße 1, 65396 Walluf

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Gegründet 1956. Mitgliederzahl ca. 140.

Geschäftsführung:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.

Gegründet 1983. Mitgliederzahl ca. 200.

Geschäftsstelle:

Kloster Eberbach,
65346 Eltville, Telefon (0 67 23) 91 78 – 10

Redaktion:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 5 08 43

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder. Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich jedoch die Entscheidung über Veröffentlichung und Kürzung vor.

Herstellung, Auslieferung und Bezug:

Druckerei Walter GmbH

65335 Eltville im Rheingau, Postfach 1562

Telefon (0 61 23) 60 16 - 0; Telefax (0 61 23) 60 16 53

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 8,25 DM

Jahres-Abonnement (4 Schriften): 31,50 DM

Für die Mitglieder der drei Gesellschaften (Herausgeber) ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung:

Volksbank Eltville eG Kto.-Nr. 657 22 (BLZ 510 914 00)

Der Abonnementsbetrag ist per Einzugsermächtigung bis zum 31. März fällig. Kündigungen sind nur zum 31.12. eines Jahres möglich und müssen bis spätestens 30. Juni des betreffenden Jahres erfolgen.

Gerichtsstand ist 65343 Eltville im Rheingau.

Inhalt

Helmut Ammann

Der Burg-Verein e.V. Eltville am Rhein
stiftet Denkmal für Johannes Gutenberg 2

Prof. Dr. Leo Gros

...gepriesen sei und hochgelobt,
der Rauenthaler Wein! 4

Dr. Hermann Gietz

400 Jahre Brunnengemeinschaft
Johannisberger Grund 13

Gernod Pfeiffer

Aus der Festansprache zum Jubiläum 16

Marlene Hübel

Albumblatt für Adelheid von Stolterfoth
Eine vergessene Dichterin des Rheins 19

Dr. Werner Lauter

Das Kreuz von 1709 auf dem Eibinger
Friedhof gibt Rätsel auf 32

Anschriften der Autoren

Helmut Ammann, H.-J.-Müller-Str. 1, 65343 Eltville

Prof. Dr. Leo Gros, Hansenbergallee 5, 65366 Geisenheim

Dr. Hermann Gietz, Hohlweg 8, 65366 Geisenheim

Gernod Pfeiffer, Peter-Scherer-Str. 6, 65366 Geisenheim

Marlene Hübel, Neumann-Straße 6, 55131 Mainz

Dr. Werner Lauter, Fuchsengeasse 8, 65385 Rüdesheim

Empfehlenswerte Bücher

Jürgen Kaiser und Josef Staab, Fotos von Roman von Götz:
Das Zisterzienserkloster Eberbach im Rheingau. Band 209
in der Reihe der Kunstführer des Verlags Schnell & Steiner
GmbH, Regensburg. 1. Auflage 2000. 17 x 24 cm, 50 S. mit 38
farbigen Abbildungen. ISBN 3-7954-1271-4.

Elmar M. Lorey: **Die alte Johanniskirche in Niederwalluf
oder von verbotenen Heiligen, wartenden Königinnen und
wandernden Knochen – Ein kleiner Spaziergang durch
tausend Jahre Geschichte.** 14,5 x 21 cm. 94 S., mit zahlrei-
chen Abbildungen. Edition: Werkstatt in der Fischergasse,
65396 Walluf.

Stadt Oestrich-Winkel (Hrsg.): **Einblicke in die Geschichte
von Oestrich-Winkel.** 17,5 x 24,5 cm, 203 S., mit 21 Beiträ-
gen und zahlreichen Bildern in schwarz-weiß. Erhältlich im
Buchhandel.

Der Burg-Verein e.V. Eltville am Rhein stiftet Denkmal für Johannes Gutenberg

Am Sonntag, dem 10. September 2000 – am beziehungsreichen Tag des offenen Denkmals – enthüllte der Burg-Verein e.V., Eltville, eine neu geschaffene Gedenktafel mit der Büste des großen Erfinders Johannes Gutenberg in der Kurfürstlichen Burg zu Eltville.

Mit dieser Würdigung beschließt der Burg-Verein e.V. das Jubiläumsjahr 2000, in dem an den 600. Geburtstag des „Mann des Jahrtausends – Johannes Gutenberg“ besonders wegen der historischen Verbindungen zu Eltville gedacht wurde.

Das herausragende und durch Urkunde belegte Ereignis im Leben Gutenbergs war die Ernennung zum Hofmann durch den Erzbischof von Mainz und Kurfürst Adolf II. von Nassau, das in der Kurfürstlichen Burg zu Eltville am 17. Januar 1465 stattfand. Es war die einzige Ehrung des großen Erfinders zu seinen Lebzeiten. Durch diesen Akt bewahrte der Kurfürst den inzwischen verarmten und fast blinden Gutenberg vor Elend und körperlicher Not in seinen letzten Lebensjahren. Er starb 1468.

Bereits 1885 war in Eltville eine Gedenktafel für Gutenberg am Eingang eines der ältesten Häuser der Stadt, dem sog. „Frühmesserhaus“ am Kirchplatz angebracht worden, weil man annahm, in diesem Haus sei die erste Druckerei in Eltville der Brüder Nicolaus und Heinrich Bechtermünze gewesen.

Der damals bekannte Gutenbergforscher Archivar Roth entdeckte nun 1899 ein Zinsregister der Eltviller Liebfrauenbrüderschaft aus dem Jahre 1480, mit dem eindeutig nachzuweisen war, daß nur einzig allein als Frühdruckwerkstätte das

heutige Haus Nr. 5 in der Kirchgasse, der Hof Bechtermünze der Familie Koegler, in Frage kommt.

Nach mehrfachen Hinweisen und Einsprüchen namhafter Historiker forderte 1935 der Eltviller Architekt Hermann Goebel „zur Ehre der Wahrheit und zur Vermeidung weiterer Irreführungen der Besucher Eltvilles“ die Entfernung der Gedenktafel an der falschen Stelle.

Aber erst nach dem 2. Weltkrieg wurde die Tafel mit der Büste Gutenbergs tatsächlich entfernt und achtlos weggeworfen.

Diese Vorgänge hat der Burg-Verein e.V. Eltville durch seinen Geschäftsführer Lothar Köhler in Recherchen und Durchsicht alter Vereins-Unterlagen herausgefunden. Ebenso die erfreuliche Tatsache, daß das Modell der alten Gedenktafel noch bei dem Bildhauer Ferdinand Leonhard in Eltville – sein Großvater Josef Leonhard hatte die Tafel mit Büste geschaffen – aufbewahrt wird.

Spontan beschlossen Vorstand und Beirat des Burg-Vereins, die Tafel neu in gelben Sandstein weißeln zu lassen, damit Eltville wieder ein „Gutenberg-Denkmal“ besitzt.

Diese Arbeit übernahm der bekannte Bildhauermeister Robert Frank Schmidt aus Kiedrich in „solider handwerklicher Arbeit“, wie er selbst in bescheidener Art sein künstlerisches Können bezeichnet.

Das Werk ist in hervorragend meisterlicher Weise gelungen. Es entspricht dem Typus Gutenbergs nach dem Werk des Künstlers Albert Thorwaldsen, der das Gutenberg-Standbild in Mainz geschaffen hat.

Die Inschrift der Tafel lautet:

Johannes Gutenberg
* um 1400 † 1468
wurde hier am 17.1.1465
von Kurfürst Adolf II. von Nassau
zum Hofmann ernannt.

Die gemeißelte Schrifttype ist der der 42zeiligen Bibel nachempfunden.

Damit ist an historisch richtiger und würdiger Stelle im oberen Burghof der Kurfürstlichen Burg zu Eltville, an der Nordmauer eine bleibende Erinnerung an den großen Erfinder Johannes Gutenberg – der sich auch „Johannes de Alta villa“ nannte – geschaffen worden, damit sein Name und seine bedeutende, die Welt verändernde Erfindung, untrennbar mit Eltville verbunden bleibt.



Aufn.: P. Claus

... gepriesen sei und hochgelobt, der Rauenthaler Wein!

Rauenthal

„*De vineis in Rodenberch VII videlicet iurnalibus solvuntur singulis annis X denarii et obulus*“. So steht es im Güterverzeichnis der Eberbacher Mönche, dem „Auge des Gedächtnisses² von 1211. Mit dem Rodenberg ist der Rauenthaler Rothenberg gemeint, der östlich an Gehr und Wölfen anschließt. Die Mönche bearbeiteten diesen Weinberg vom Hof Draus aus - im Kapitel über den Draiser Hof erscheint die genannte Notiz. Als Erstnennung des Ortsnamens Rauenthal (Ruendal) darf das Jahr 1274 gelten³. Hier ist – zumindest nach unserem derzeitigen Kenntnisstand – der Wingert vor dem Dorf urkundlich nachzuweisen. Am Anfang der Aufzeichnungen über die Gemeinde stehen also die Eberbacher Mönche, deren Geschick, Besitzstreben und Weinbau-Erfahrung viel zum Werden der Rheingauer Weinkultur beigetragen hat.



Rauenthaler Domäne
(Aufn. P. Claus 1998)

Die Staatsdomäne Rauenthal ist allerdings die einzige im Rheingau⁴, die durch Ankäufe der preußischen Domänenverwaltung aus privater Hand entstanden und nicht als direktes Erbe der Zisterzienser über die Nassauer in den Besitz des Landes Hessen gekommen ist. Trotzdem ist wohl bürgerlicher Besitz am Rauenthaler Berg auch aus klösterlichem erwachsen, besaßen Tiefenthal und Eberbach doch Weinberge in seiner Gemarkung.

Lassen Sie uns zunächst der Frage nachgehen, wie der Grundbesitz der heutigen Domäne zusammenkam und wie ein unbekanntes 500-Seelendorf zum (zweifellos berechtigten) Weltruhm seiner Weinlagen kam. Dabei wird sich zeigen, daß gute Voraussetzungen nötig, aber nicht hinreichend für Qualität sind, und daß Qualität notwendig, aber nicht hinreichend für Marktdurchdringung und hohe Preise ist. Wie jedes Produkt braucht auch der Wein das Marketing, dessen Geheimnis letztlich darin liegt,

daß ein Produzent (wie es einmal ein „Macho“ bezüglich der ihn begehrenden Frauen sagte) nicht Dankbriefe braucht, sondern – Bittbriefe.

Wilhelmj begründet den Weltruhm der Rauenthaler Weinberge

Soll man dem Wissen und dem Weingeschmack des Herrn Abbé Libert glauben? Er berichtet⁵ 1807 in seinem Reisebuch über den Rhein, die Weine von Walluf, Eltville, Rauenthal und Erbach hätten ihre Verdienste und ihren Reiz, man könne sie aber keinesfalls in die erste Reihe stellen. Wenn es denn damals so war, so sollte man bald andere Urteile hören. Wie kam es dazu?⁶

Der Procurator am herzoglich nassauischen Ober-Appellationsgericht zu Wiesbaden, August Wilhelmj, geboren 1813 in Bad Schwalbach als Sohn eines herzoglich-nassauischen Hofkammerrats⁷, war offenbar nicht nur ein ausgezeichnete Jurist, sondern auch ein Liebhaber und Sammler kostbarer Weine mit hohem Weinverständnis⁸. Seine Sammlung, die mit den Jahren 1857/58/59 besonders stark wuchs, soll an „Reichhaltigkeit und Kostbarkeit“ der Hochgewächse selbst den hochberühmten „herz.nass.Cabinetskeller“ übertroffen haben. Wilhelmj kaufte, immer noch als Privatmann, stets „Spitzen“ der Versteigerungen des Rheingauer Großbesitzes. Er war bereit und in der Lage, dafür bis zu 6-8000 Gulden pro Stück zu zahlen. Aus dem Hobby entwickelte sich ein Weingeschäft – und wie das zugeht, spiegelt sich schlaglichtartig in einem Artikel des Frankfurter Journals vom 18.2.1862. Gerade hatte Wilhelmj 1861er Auslesen des Herrn Siegfried in Rauenthal erworben. „Das gibt uns Veranlassung, die Kenner und Liebhaber feiner Rheinweine auf den Keller des genannten Wiesbadener Herrn aufmerksam zu machen. Man darf mit gutem Gewissen behaupten, daß eine ähnliche Mustersammlung des Besten und Ausgezeichnetsten, was seit dem Gnadenjahr 1857 erwachsen ist, in solcher, man möchte sagen, künstlerischer Vollendung, nirgends in der Welt mehr existiert. Dergleichen kann auch die bloße Speculation nicht hervorbringen; es gehört dazu Liebhaberei, Leidenschaft, Fanatismus, und dies ist es dann auch gewesen, was Herrn Wilhelmj, der seines Zeichens Advokat, jedoch im Uebrigen ein ganz guter Mensch ist, befähigt und veranlaßt hat, ein solches Museum germanischer Edelweine an-

zulegen.“ Der schwärmende Journalist fährt fort: „Wir können aus eigener Kenntnis versichern, daß sich darunter Weine befinden, von deren Möglichkeit selbst Leute, welche alle berühmten Keller von Hochheim bis herunter nach Rudesheim durchgeprobt haben, sich nichts träumen lassen. Wer dies für Übertreibung hält, mag selbst hingehen und kosten.“ Nun ist offenbar die Spannung genügend gesteigert, um auf den Punkt zu kommen. „Wir bemerken noch, daß Herr Wilhelmj, wenn es ihm auch schwer genug fallen mag, sich von einem seiner Lieblinge zu trennen, trotzdem davon verkaufsweise abgibt, da ein Privatmann, der kein Krösus ist, natürlich nicht bis an das Ende seiner Tage nur lediglich kaufen kann. Glücklicherweise der Mann, der die Zunge hat, um diese Perlenschnur von Weinen würdigen, und die Mittel, um eine oder die andere Perle sein eigen machen zu können.“ Der Chronist Ott führt das Entstehen des Weinhandels auf zunächst freundschaftlichen Verkehr zurück, dessen Ausmaß aber bald gewerbsmäßigen Weinhandel zu erheischen schien.

Die Geschäftsidee, die so entstand, ging von klaren – wir würden heute sagen: Marketing – Prinzipien aus. Neben absolutem Vorrang der Qualität und einem Image für (meist edelsüße) Spitzenweine gehörte dazu auch, daß die Weine stets unter dem Namen ihrer Ursprungsgemarkung abgegeben wurden. Was sich für uns heute nicht außergewöhnlich anhört, war damals nicht selbstverständlich. Der Chronist des Hauses Wilhelmj⁹ rühmt den Einsatz der Firma für solche Weine, die nicht – wie bereits damals Rudesheim, Steinberg, Marcobrunn, Hochheim, Johannisberg – am Markt bekannt waren. Dank Wilhelmj war Schluß mit der Praxis, daß „neben jenen weltbekannten Orten auch in anderen Gemarkungen Hochgewächse (sic!) von gleicher Vortrefflichkeit zwar geerntet wurden, jedoch stets unter anderem Namen in den Handel kamen“. Nun wurde Wilhelmj „zum Vorkämpfer für eine ganze Anzahl Rheinwein-Marken (sic!), die bis dahin im Welthandel keinen Ruf hatten, obwohl sie ihn in erster Linie verdienten.“ Das Frankfurter Journal vom 9.4. 1862 berichtet: „Durch den ausschließlichen Gebrauch der erwähnten Johannisberger und Steinberger Etiketten wird unter den Abnehmern der Irrthum erhalten, als ob Weine ersten Ranges nur aus den klei-

nen Distrikten von Steinberg und Johannisberg zu beziehen seien, während doch in den letzten guten Weinjahren von einzelnen, bisher in weiteren Kreisen unbekannt gebliebenen Weingutsbesitzern (namentlich in Auslesen) Resultate erzielt worden sind, welche hinter jenen anerkannten Autoritäten in Nichts zurückbleiben.“ Mit Preisen auf Ausstellungen in Hamburg und Wiesbaden 1863 rückte Wilhelmj's Angebot unter die – wir würden heute sagen – Top Drei des Rheingaus neben Fürst Metternich und dem Herzoglichen Domänenkeller auf. Er kaufte und verkaufte auch Raritäten aus anderen Weinbaugebieten und Sammlungen. Nach der Internationalen Weinausstellung in Köln 1865 wurde die Pariser Weltausstellung 1867 mit der großen Goldenen Medaille ein beispielloser Triumph für Wilhelmj¹⁰. Der Rheinische Kurier berichtet unter der Überschrift „Rauenthaler Weine auf der Weltausstellung“ am 26.4.1867, trotz der für die Aussteller ungünstigen Eile beim Probieren von 5000 (!) Weinen in 8 Tagen, nicht – wie allgemein erwartet – ein französischer Aussteller die einzige zu verleihende Goldmedaille errang, sondern der Rauenthaler! Wenn wir heute gern in

einem friedlichen Wettstreit mit europäischen und überseeischen Weinproduzenten den Rheingauer präsentieren – z.B. beim Rheingau Gourmet Festival – dann geschieht dies in einem anderen politischen Umfeld als 1867! Damals war der nationale Eifer sicher brennender, und der Chronist berichtet nicht ohne Stolz, daß die Franzosen einen 1847er Château d'Yquem aufboten - „das Beste, was Frankreich je in diesem Genre erzeugt hat“ – und daß der schon gegen die Proben zweiten und dritten Ranges der Rauenthaler Collection abfiel „wie Wasser“. Wie gerne würden wir bei solch einem Wettstreit „Mäus'chen spielen“ – nein, mitprobieren, um uns zu überzeugen, daß hier nicht nur nationaler Stolz die Feder führte und die Zunge begeisterte, sondern schmeckbare Qualität. Nicht daß wir's nicht glauben könnten – aber wir würden's gerne selbst überprüfen, oder? Soll doch schon 1863 eine Flasche Rauenthaler für 9 Thaler beim Fürstenkongreß in Frankfurt den Saal „durchduftet“ haben. So ist es nicht verwunderlich, daß das Rauenthaler Bergglied¹¹ von Dr. Friedrich Hornfeck die Krone für diese Weine dichterrisch besingen konnte:

„Viel stolze Burgen kennt der Rhein,
Manch frommes Kloster nennt er sein,
In deren Ring die Rebe blüht! –
Von Hoheim bis zur Brömserburg
Manch edlen Keller probt' ich durch
Mit durstigem Gemüt.

Da liegt in Fässern Jahr für Jahr
Die Allmacht Gottes wunderbar
In tropfbar flüssiger Gestalt:
Johannisberg und Eberbach!
O tausend Wonnen wirken nach
Wenn euer Name schallt!

Und Reben rings, wohin ich schau',
Doch der Juwel vom ganzen Gau,
Der schmückt ein schlichtes Dörflein nur,
Das Bürgerkind von Rauental (sic!)
Wächst unbewacht im Sonnenstrahl
Auf freier Bergesflur.

Kein Stammbaum leiht ihm Ruhm und Ehr',
Kein Kloster weiht durch fromme Lehr'
Zu Ämtern ihn und Würden ein.
Und dennoch auf dem Fürstentag
Verherrlicht' er das Festgelag
Zu Frankfurt an dem Main.

Und küßt ihr seines Kleides Saum,
Dann wirkt es Wunder wie ein Traum,
Das blumenduft'ge Goldgewand!
Das ist fürwahr das goldne Vließ!
Die ganze Welt hat zu Paris
Den Preis ihm zuerkannt.

Die Ungarrecken, riesenstark,
Die Ritter aus der span'schen Mark
(Wer hätte jemals das geglaubt!)
Die von Bordeaux und Malaga,
Die stolzen standen staunend da
Und beugten all' ihr Haupt.

Das war kein Sieg im blut'gen Streit,
Er dankt ihn nur der Lieblichkeit,
Dem edlen Geist voll Sonnenkraft.
Die Blumensprache, die er spricht,
Ist ein berausches Gedicht
Voll süßer Leidenschaft.

Es ist kein Märlein, was ich sang,
Das ich erfand im Becherklang
In mondbeglänzter Nacht am Rhein.
Die Wahrheit hab' ich selbst erprobt:
Gepriesen sei und hochgelobt
Der Rauentaler Wein! “

Und es ist auch nicht verwunderlich, daß Wilhelmj nun den Titel eines „*Apostel Rauenthals*“ erhält¹². Das ist noch garnichts gegen den Titel eines Hoflieferanten des Khédive von Ägypten, aber auch des Prinzen Carl von Preußen. Zur Eröffnung des Suez-Kanals war nicht nur Verdi's Aida entstanden – die Mittelrheinische Zeitung schwärmt: „*Fortschritt! Überall Fortschritt! Wer hätte das für möglich gehalten, daß die Türken (sic!), dieses nüchterne Volk, noch enragierte Verehrer des Bacchus würden? Die Weine entzückten Potentaten und Völker.*“ Ein Brillantring als Geschenk des Kaisers von Rußland war nicht zu verachten, aber auch nicht Artikel in der Weinpresse vieler Länder, einschließlich der Vereinigten Staaten. „*So wurde Rauenthal, vorher in der großen Welt fast unbekannt, mit einem Mal berühmt und ein gesuchter Platz für Kenner und Verehrer des Weins. Die Weine der Privat-Producenten aber konnten in der Folge nicht mehr durch diejenigen der Cabinetskeller vom Weltmarkt verdrängt werden; nein, sie wurden fast noch gesuchter als diese und theilweise noch weit höher bezahlt als die vielgepriesenen Cabinetsweine.*“¹³

1868 endlich kaufte Wilhelmj¹⁴ neben Weinbergen in Hallgarten solche in Rauenthal – aus dem Besitz des Weber'schen Gutes. „*Aus diesen kleinen Anfängen heraus entwickelte sich durch Ankäufe von Nebenliegern und größeren berühmten Gütern....das A. Wilhelmj'sche Weingut, welches in seiner heutigen Zusammensetzung und in jeder Hinsicht das Bedeutendste ist, welches sich im Privatbesitz befindet, und nach der Königlichen Domäne den größten Güterkomplex vereinigt.*“ Der Autor der Schrift berichtet in diesem Zusammenhang von einem Besuch des Kronprinzen bei Wilhelmj in Wiesbaden 1877. Der Kronprinz fragte den Wilhelmj-Sohn und „Geigerkönig“ August Wilhelmj, sein Vater sei doch der erste Weingutsbesitzer im Rheingau. Der schlagfertige junge Mann entgegnete, dies sei des Kronprinzen Vater, der seinige sei nur der Zweite Weingutsbesitzer. 1874 erwarb Wilhelmj das Weiskirch'sche Weingut in Rauenthal¹⁵ - die Perle des Weinbergareals - von Weiskirch's für fast 38 000 Reichsmark pro Hektar, samt der Jahresernte, die sozusagen in Subskription dazugehörte. Der Wine and Fruit-Reporter in New York berichtet über die Transaktion!

Das Staatsministerium von Preußen verleiht auf der Internationalen Ausstellung in Köln den Ehrenpreis¹⁶, den bis dato nur noch – wer? – die herzoglich nassauische Domänen-Weinbergverwaltung erhalten hatte. Da wurde es Zeit, daß die Volksvertreter sich von der Qualität der Weine überzeugten. Bei der 4. Vorstandssitzung des Deutschen Reichstags am 15.12. 1876 wurde eine lange Speisefolge mit Rheingauer Wein gereicht¹⁷, darunter Kalbsmilch mit gut schmeckendem Allerlei zu 1874er Rauenthaler Berg Baiken und Pfaffenberg Auslese des gleichen Jahrgangs. 1861er Auslesen aus Rauenthal begleiteten ein fulminantes Dessertangebot.

Nicht nur die Politik – auch die Kunst geht nach mehr als Brot. Richard Wagner war guter Kunde der Wilhelmj'schen Weinhandlung, wie mehrere Briefe mit Bestellungen, auch für Rauenthaler – vom Tischwein bis zum „Elitewein“ beweisen¹⁸. Sparen mußte der Meister allerdings: „*Der Rauenthaler, (Probe Nr. 5) hat mir sehr gut geschmeckt, und wenn Sie mir den Wein noch zu dem angebotenen Preise, trotz der neuesten Steigerung, geben können, so bitte ich Sie, mir 50 Flaschen davon zu überlassen.*“ Karla Wiesinger, zu deren Vorfahren ein Mitarbeiter von Wilhelmj zählte, weiß zu berichten, daß die Beckmesser-Arie aus den Meistersingern während einer Weinprobe mit Wilhelmj in Hattenheim entstand!¹⁹ Verzeihen Sie es einem Chemiker²⁰, daß er sich besonders über folgenden Brief freut: „*Paris, den 6 Juli 1886. Sehr geehrter Herr! Vor einigen Tagen ist die berühmte Kiste eingetroffen. Nehmen Sie dafür meinen herzlichsten Dank entgegen. Da es weise ist, Schätze nicht zu vergeuden, werden wir uns nur zu außergewöhnlichen Anlässen an die Verkostung dieser Wunder des Weinbaus begeben. Ich bin glücklich zu denken, daß die Frische und die weiche Fülle dieser Weine sowie ihre bei Ausstellungen errungene Vorrangstellung von Ihnen auch ein wenig meinen Studien über den Wein zugeschrieben werden. L. Pasteur*“²¹ (Übersetzung L.G.).

Deutsche Mediziner-, Juristen- und Journalistentage in Wiesbaden und Hattenheim genossen und rühmten ebenfalls, was der Meister der Önologie hier lobt.

Beim Lesen all dieser längst vergangenen Ereignisse muß ein Glas Rauenthaler helfen, denn:

*„Die Bücher und die Trauben sind
Von je sich gleich gewesen:
Nur wenn sie reif und kernig sind,
dann werden sie – g e l e s e n .“*²²

Ist es mehr als eine Randbemerkung, wenn wir noch berichten²³: Wilhelmj hatte ein Riesenfass mit einem Fassungsvermögen von 64 000 Flaschen Rheinweins bauen lassen. Zu seiner Taufe hielt Hermann Dickmann eine launige Versrede, in deren Verlauf er einen Pokal „bis auf die Nagelprobe“ austrank. Und was war darin? Feinster 1874er Rauenthaler Berg Auslese. Warum er den Pokal wohl nicht am neuen Fass zerschmettert hat?

Von Wilhelmj zur Preußischen Staatsdomäne

1888, im „Dreikaiserjahr“, gründete der damals 75jährige Procurator Wilhelmj die Firma in eine Aktiengesellschaft um²⁴. In einer Beilage zum Wiesbadener Tagblatt vom Freitag, 6.9.1889 veröffentlicht das die Gesellschaft auf drei Seiten mit allen geschäftlichen Details über Besitz, Ankäufe (einschließlich dem des Löwenstein-Wertheim'schen Rauenthaler Gutes), Activa und Passiva. Auszüge aus einem Gutachten des Landes-Ökonomierats Czeh aus dem Jahre 1887 fehlen nicht und bescheinigen der AG, daß sie Weine besitzt „wie sie der gewöhnliche Handel gar nicht kennt...unbezahbar...“, die „das Weltrenommée dieser Firma begründen und in jetziger Zeit sich selbst mit den größten Opfern nicht mehr würden zusammenstellen lassen.“²⁵ Die Weinberge lobt das Gutachten auch, und Czeh hebt hervor, daß „nur auf solch großen Flächen die Erzielung von Trockenbeer-Ausleseweinen möglich ist...“.

Zeigt sich hier nicht schon die Begehrlichkeit einer von Kennern vertretenen Obrigkeit, die sich des Rufs und der geschäftlichen Möglichkeiten dieses in einer Generation gewachsenen Betriebes und seiner Weine wohl bewußt ist? Immerhin besaß die Firma 1890 bereits über 36 ha Weinberge in besten Lagen des Rheingaus, eine Gutskellerei modernster Bauart in Hattenheim und (seit 1889) das Schloß Reichartshausen mit einem riesigen Keller im hufeisenförmig umschlossenen Innenhof der heutigen ebs.

Wie kurz ist aber die Frist, die diesem Kometen am Himmel der Weinkultur gegeben war! Ist er deshalb so sehr vergessen, weil sein geschäftlicher Stern in den 90er Jahren sank? Außer 1893 hatte dieses letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts kein einziges herausragendes Weinjahr, die übrigen litten an mittelmäßigen bis schlechten Ernten – mit 1898 und 1899 als besonderen „Fehljahre“²⁶. Die Peronospora vernichtete Ernten weitgehend und brachte Erträge (1898) auf fast Null²⁷. Selbst eine so gut gehende Firma wie die von Wilhelmj mußte das hart treffen. Hinzu kam persönliches Leid: Wilhelmj's geliebte Frau Charlotte geb. Petry, Pianistin, war 1899 nach 58jähriger Ehe sehr erkrankt und gestorben. (Er selbst überlebte sogar seine beiden Söhne, den „Geigerkönig“ August und den Rechtsanwalt Dr. Albert Wilhelmj). So war es schon 10 Jahre nach Gründung der Aktiengesellschaft, daß Albert mit Schreiben vom 6.3. 1899 an Philipp Ditt, Berlin, ein Exposé über das Rauenthaler Gut schickte²⁸, damit dieser es als Makler anbieten konnte. Darin begründet er den ökonomischen Wert dieses Besitzes, nicht ohne auf die politische Bedeutung hinzuweisen: wer es besaß, hatte ein Recht auf die Wahl zum Eintritt in den Kreisausschuß – und: „*ein feines Rheingauer Weingut wiegt ein großes Rittergut auf*“. Albert Wilhelmj weist auch darauf hin, daß der Gutsverwalter (Adolph Sturm aus Rauenthal), der muster-gültige Arbeit leistet, mit übernommen werden kann. Er läßt nicht aus, daß „*es sich um eine sehr reelle Capitalanlage handelt, die bei der gegenwärtigen Lage des Rentenmarktes umso bemerkenswerther ist, als im Gegensatz zu dem fortwährenden Sinken des Zinsfußes der innere Werth der Rheingauer Weingüter und ihres Ertrages gestiegen und noch im Steigen andauernd begriffen ist...*“. Er verspricht, daß seine „*Gesellschaft weiterhin zu den Abnehmern der Creszenzen des Rauenthaler Gutes in erster Linie zählen müsse*“. Schließlich preist er die gebotene Gelegenheit als „*die einzige für lange absehbare Zeit*“, solch einen Besitz zu erwerben – und lobt die Holzreife des heranwachsenden Jahres als außergewöhnlich „*seit Menschengedenken*“. Das Angebot erreicht – sagen wir es heute so – die „richtige“ Adresse. Am 1.4.1899 veranlaßt im Ministerium für Landwirthschaft, Domänen und Forsten Herr Hammerstein

eine Rentabilitätsberechnung für den ermittelten Taxwerth und schlägt - den uns schon als Gutachter bekannten Czeh vor, diese Bewertung vorzunehmen²⁹. Am 7.7.1899 hält er es für zweckmäßig, „*schon jetzt den Ankauf der Wilhelmj'schen Weinberge in Rauenthal weiter zu verfolgen*“, wenn er auch anordnet, daß von „*rechtsverbindlichen Erklärungen*“ abzusehen sei³⁰. Am 26.8. – er kennt nun den geforderten Kaufpreis von 1,3 Mio Mark – bezeichnet er die Forderung als zu hoch, bittet aber um preisermindernde Verhandlungen mit dem Eigentümer³¹. Am 28.10. ist der Preis offenbar in annehmbare Gefilde herunterverhandelt – 1,125 Mio³². Vorbehaltlich des Einverständnisses des Finanzministers schlägt er den Erwerb des Gutes für den Domänenfiskus vor. Wie weiland Richard Wagner beim Weinkauf ist auch der Reichsbeamte ein Sparbrötchen – möchte er doch den Preis, so Wilhelmj mitspielt, um Kosten von 5000 M mindern, die für bauliche Maßnahmen zu erwarten sind. Am 30.11.1899 verläßt ein Schreiben das Haus des Verkäufers, das „*die Zustimmung des Aufsichtsrathes und der Liquidations-Commission*“ mitteilt³³. Für unsere Betrachtung interessant ist, daß dabei auch der Beschluss ergeht, daß mit der weiteren Behandlung des Rauenthaler Gutes „*so gehandelt werden soll, wie es den gesetzlichen Vorschriften entspricht und wie es im Rheingau allgemein gang und gäbe und üblich ist.*“ Interessant ist auch, daß per ministerieller Verfügung festgelegt wurde, daß die Benennung „A.Wilhelmj'sches Gut“ auch fernerhin beibehalten werden soll – für Marketingzwecke der Handelsgesellschaft nicht unwesentlich und laut Schreiben Albert's vom 24.3.1900³⁴ „*für alle Zeiten geneigtest zu beurkunden*“. Sub specie aeternitatis (im Angesicht der Ewigkeit) war die Zeit kurz, bis das nicht mehr galt.



August Wilhelmj
 * 19.6.1813
 in Bad Schwalbach
 † 18.11.1910
 in Hattenheim
 Sammlung: P. Claus

Eine willkommene Geldspritze – Verkauf des Nerobergs an Wiesbaden

Der ab 1525 von Graf Philipp dem Altherren gerodete Neroberg³⁵ (ursprünglich Ersberg) - wurde lange Zeit auch – und später ausschließlich – von bürgerlichen Besitzern bepflanzt. Seit 1804 haben offenbar die Nassauer versucht, ihren Anteil am kostenträchtigen Steillagenweinbau im Neroberg zu veräußern – erfolglos. 1840 übernahmen sie die verpachtete Fläche wieder und ließen für viel Geld die Mauern renovieren. Die 1866, wie bekannt, als Rechtsnachfolger eintretenden Preußen - 1875 gehörte etwa die Hälfte der Fläche von 40 Morgen der königlich preußischen Domäne - hatten wirtschaftlich offenbar wenig Freude an der Parzelle (Akte Neroberg, betr. „Die Nachweisung über die Ertragslosigkeit des weinbaulichen Betriebs im Neroberg“, 22.7.1898³⁶, Unterschrift: Czeh!), sahen aber Bauerwartungsland darin³⁷ („*einen Weinberg aufzugeben, der in eigener Bewirtschaftung nur Schaden bringt,...einen höheren Werth als Villen-Bauplatz hat*“). Da die Stadt mit einer Bebauung des Nerobergs nicht einverstanden war (Magistrat Wiesbaden, 28.6.1899³⁸, will „*den jetzigen landschaftlichen Zustand der Berglehne sichern...die Bebauung mit Häusern verhindern*“) riet ihr der Kaiser zum Ankauf des Weinbergs. Am 6.7.1900 beschloß die Stadtverordnetenversammlung den Ankauf der 5,78 ha für 250 000 M³⁹.

Die Staatsdomäne hegt und pflegt ihre Neuwerbung

Schon lange vor dem Ankauf des Rauenthaler Gutes hatte, wie wir sahen, die Staatsdomäne den Wert des Besitzes erkannt. Er lag einerseits im Grundstückswert der erstklassigen Weinbergslagen, andererseits im nicht hoch genug einzuschätzenden Marktwert des „Markennamens“ Rauenthal. Wilhelmj hatte ihn zielstrebig auf- und ausgebaut – auch gegen die seinerzeitige Marktbeherrschung durch die Nassauische Domäne und die des Fürsten Metternich. Nun erwarb der Staat mit



Erdbewegungen zur Verbesserung und einheitlichen Gestaltung der Lage in der Neuanlage „Taubenberg“, aus: Die staatlichen Domänenweingüter im Rheingau (nach 1928) S. 15

den Weinbergen auch ihren in 50 Jahren fast schon legendär gewordenen Ruf!

In den folgenden 15 Jahren bauten die Staatsweingüter ihre heutige Hauptverwaltung in Eltville auf und aus, mit hervorragenden Kellerräumen. Zu ihrer Einweihung lud die Verwaltung 1911 auch ihre sämtlichen Weinbergshofleute ein⁴⁰, wohl wissend, daß diese dadurch „eine Wertschätzung des deutschen Arbeiterstandes erblicken und sich dadurch gehoben fühlen“, was „ihre treue Anhänglichkeit an den Domänen dienst“ stärken sollte. Das Berliner Ministerium⁴¹ schränkte allerdings die Planungen von Czeh dahingehend ein, daß nicht so viele höhere Regierungsbeamte eingeladen werden sollten. Es hatte aber nichts dagegen, daß bis zu 1,5 L Wein aus „fiskalischen Beständen“ je Gast kostenlos ausgetrennt werden sollten.

„Im Laufe der Jahre wurde durch planvolle Zusammenlegung, durch Kauf und Tausch, besonders durch Erwerb des zwischen Domänenbesitz eingeprengt liegenden Kimmel'schen Weingutes im Jahre 1925 ein herrlicher zusammenliegender Weingutsbesitz geschaffen. Jedenfalls zählt das sich über die drei Gemarkungen Rauenthal, Eltville und Kiedrich erstreckende Gut zu dem größten und wertvollsten Weinbergsbesitz des Preußischen Staates.“ Allein der Kimmel'sche Besitz vergrößerte das Gut um 130 Morgen. So steht es in einer Schrift der Domänenverwaltung⁴², die Ende

Berg „einem dringenden Bedürfnis endlich abgeholfen wurde“. Auch Wohnungsneubauten hat es damals gegeben.

Schließlich soll nicht unerwähnt bleiben, daß die Staatsdomäne im Rauenthaler Berg umfangreiche Erdbewegungen im Sinne einer Flurbereinigung vornehmen ließ. Dabei wurden Strafgefangene eingesetzt, um Schluchten einzuebnen, Lohhecken-Hänge zu roden und eine – heute würden wir sicher sagen – rentablere Bewirtschaftung der Flächen zu ermöglichen. Josef Staab berichtet, daß er auf Spaziergängen mit seinem Vater vom „Dickenet“ jenseits des Sulzbachtales aus diese Arbeiten beobachten konnte⁴³. Auf zeitgenössischen Fotos sind diese Arbeiten gut zu erkennen.

Wer waren die Gestalter der Entwicklung im Staatsweingut Rauenthal? Nach dem Interimsverwalter Peter Weber wurde Jakob Diefenhardt, Urgroßvater des jetzigen Verwalters Stefan Seyffardt, Domänenverwalter. Josef Stumm folgte ihm 1925, Daniel Halmen 1949, und nach Matthias Thellmann war der kürzlich allzu früh verstorbene Karl-Heinz Rheingans 26 Jahre lang der gute Geist des Betriebes.

In die Rheingans'sche Ägide fällt noch eine Erweiterung des Gutes: Die Staatsweingüter verkaufen Besitz im Gräfenberg an die Bundesvermögensverwaltung (im Zusammenhang mit dem Bau der Eltviller Umgehungsstraße) und erwerben dafür Eltz'sche Weinberge im Gehrn, Baiken und Wülfen.

Exkurs: War Bismarck auf der Bubenhäuser Höhe?

Zufällig fiel uns das Buch „Wiesbaden. Eine mit dem zweiten Preis der Stadt Wiesbaden ausgezeichnete Schrift“ von Dr. med. Georg Böttcher in die Hände. Darin berichtet Böttcher auch über lohnende Ausflüge in die Umgebung. Nach „*genußreicher Wanderung*“ von Schlagenbad komend genießt man einen guten Tropfen und „*versäumt dann ungern den kleinen Abstecher auf die Bubenhäuser Höhe*“. „*In der rechten Stimmung überschaut man von dort den gesegneten Rheingau, meist in friedeatmender Spätnachmittagsbeleuchtung. Die kleine typische Geschichte, die der alte dort hausende Invalide zu erzählen nicht müde wird, kennen wir auswendig, wir gönnen ihm den Genuß und hören sie immer wieder mit Geduld. B i s m a r c k , so berichtet er, habe hier einst gestanden und sich die Aussicht, dann aber auch die Weinberge mit Interesse betrachtet, auf denen der Rauentaler (sic!) wächst. ‚Ist das alles?‘ – Ja! Antwortete der Invalide. ‚Nicht möglich, so viel, wie da wachsen kann, trinke ich ja allein.‘*“⁴⁴ War Bismarck auf der Bubenhäuser Höhe? Von seinem Besuch auf dem Johannisberg 1851 wissen wir⁴⁵. Ist die Geschichte nur erfunden? Den „Invaliden“ jedenfalls hat es offenbar gegeben – vermutlich handelt es sich um Thomas Orthel, der 1875 in standesamtlichen Unterlagen von Rauenthal erwähnt ist. Er war Totengräber, ehemals Clown im Zirkus Renz, in seinen alten Tagen „Führer“ auf Bubenhausen, Schildermaler und Schuhmacher⁴⁶. Daß der alte Strategie Bismarck hier mit seiner Trinkfestigkeit ein klein wenig übertreibt, wollen wir ihm nicht verübeln – jeder prominente Werbeträger muß uns für das „Marketing“ willkommen sein!

Besitzer wechseln – bleibt ein Genius loci?

Bedenkenswert ist auch heute noch, was Direktor Gareis einst schrieb⁴⁷: „*In Verbraucherkreisen wird gewöhnlich viel zu wenig bedacht, wieviel Mühe und harte Arbeit, wieviel Sorge und Not mit*

dem Weinbau verbunden sind, wieviel Tropfen sauren Schweißes jedes Glas Wein kostet. Der Weintrinker würde sonst sicher mit mehr Andacht seinen Wein schlürfen...“.

Diese harte Arbeit hat immer wieder Früchte getragen, im wahrsten Wortsinn. Auch in unserem Jahrhundert wuchsen Jahrhundertweine heran, wurden Traumpreise erzielt:

Ein 1983er Baiken Eiswein errang bei der 1986er International Wine and Spirit Competition in London den Rang des besten Rieslings. Und, um noch ein aktuelles Ergebnis zu nennen: Bei der Parade der Rauenthaler zum Jubiläum erzielten ein 1920er Baiken Beerenauslese 6700 (nach Taxe 2000) und eine 1900er Rauenthaler Riesling Auslese 12500 (nach Taxe, d. h. gefordertem Mindestpreis von 2500) DM pro Flasche.

Nicht nur diese Spitzenerlöse, auch die vielen hervorragenden Qualitäten an jungen Weinen und bis in den QbA-Bereich zeugen von einem gegen viele Widrigkeiten, Zeitläufte und Marktschwankungen immer wieder erkämpften Stellenwert der Weine des jetzigen Staatsweingutes. Damit ist die 100-Jahr-Feier im Jahr 2000 nicht einfach eine vom Datum geforderte Pflichtveranstaltung. Sie markiert eine kurze Zeit zum Innehalten, zum Bedenken des Woher und Wohin – und damit zur Standortbestimmung. Innehalten ist aber nicht Stehenbleiben – und dafür, daß der Betrieb sich weiter gut entwickelt, steht die jetzige Mann- und Frauschaft.

In diesem Sinn wünschen wir dem Land Hessen Geduld und Liebe mit seinem alten jungen Kind, das Freiheit und Freiräume braucht; den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern weiter Freude und eine glückliche Hand bei allem Tun.

„*Dieser Sauternes nun war wuchtig, hatte eine volle Süße, war sogleich ganz da, war, wenn man so will, ohne Geheimnis. Wer es noch einmal wissen wollte, mußte noch einmal probieren. Und jedesmal war er wieder mit versammelter Kraft und Süße da. Er wurde aus berufenem Munde ein gewaltiger Wein genannt. Der Rauenthaler hatte eine etwas fruchtige Blume, war ebenfalls kraftvoll und süß, aber eben in der Süße lag der Unterschied. Seine Süße war komponierter, komplexer, tiefsinniger. Lange nach dem Probeschluck entdeckte man immer wieder eine neue Geschmacksnuance; die-*

ser Wein war sozusagen unerschöpflich. Er hat, es sei vorsichtig gesagt, mehr Rasse, mehr Adel, mehr Art als der Sauternes. Er ist (auch das mit allem gehörigen Respekt vor dem Château d'Yquem) eben doch ein nördlicher Riesling. Aber der Sieg war nicht leicht errungen. Ich hatte ihn mir leichter vorgestellt. Wir verneigten uns schließlich gerührt vor beiden.“ So berichtet 1978 der Rüdesheimer Rudolf Krämer-Badoni⁴⁸. Siege werden selten leicht errungen, aber „unerschöpfliche“ Weine sind und bleiben des Schweißes der Edlen wert. Stoßen wir also im Jubiläumsjahr mit einem Raenthaler Wein der Staatsweingüter an – und denken wir an Pasteur⁴⁹, der diese „merveille de la viticulture“ rühmt und sie nicht vergeuden will – „ne pas gaspiller“. Auf Deutsch: do derf kaa unrecht Schnut draa!

Anmerkungen

¹ Die vorliegende Arbeit ist die etwas erweiterte Fassung eines Festvortrags aus Anlaß des 100. Jubiläums der Staatsdomäne Raenthal von L.G. am 30.6.2000. Mitautor K.S., Winzermeister in der Staatsdomäne Hochheim und erstmals Lehrling in Raenthal hat die umfangreichen Recherchen im Staatsarchiv Wiesbaden und einige in der Landesbibliothek Wiesbaden durchgeführt.

² Der Oculus Memoriae ein Güterverzeichnis von 1211 aus Kloster Eberbach. Bearbeitet von Heinrich Meyer zur Ergmassen. Wiesbaden 1981. Teil 2, S. 109.

³ Josef Staab, Frühgeschichte des Weinbaus im Rheingau. Nass. Ann. 101, S. 31-47 (1990), hier: S. 45; unter Rückgriff auf das Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Band 4: Hessen, Stuttgart 1967, S. 368.

⁴ Das Weinkloster Eberbach im Rheingau. Herausgegeben von der Verwaltung der Staatsweingüter Eltville. 1988, S. 55ff.

⁵ Voyage pittoresque sur le Rhin depuis Mayence jusqu'à Düsseldorf. Frankfurt 1807, S. 50

⁶ Ferdinand Ott, Geschichte des Hauses A. Wilhelmj in Wiesbaden und Hattenheim. Nebst einer Beschreibung der Kellereien zu Hattenheim im Rheingau. Wiesbaden 1887, S. 3ff. Zur Person A. W. und zu seinen Söhnen s. auch Otto Renkhoff, Nassauische Biographie, Wiesbaden 1992, S. 872 f.

⁷ Karla Wiesinger, August Wilhelmj (1813-1910), ein vergessener Rheingauer Weinpionier, in: Hedwig Witte, Berühmte Rheingauer, Frankfurt 1984, S. 131-140

⁸ Der weinhistorisch interessierte und bewanderte Mann veröffentlichte z.B. in den Nass. Annalen eine umfangreiche Arbeit mit einer Fülle von Material unter dem Titel „Beitrag zur Controverse von ‚Frenze-Win‘ und ‚Hunzig-Win‘. Kulturhistorische Studie aus dem Gebiete der Oenologie“. Nass. Ann. 14(2), 183-246 (1877). In einer neueren Arbeit stellt der Autor fest, in dieser Frage seien wir über Wilhelmj nicht viel hinausgekommen: Fritz Schumann, Rebsorten und Weinarten im mittelalterlichen Deutschland. In: Weinwirtschaft im Mittelalter. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn. Heilbronn 1997.

⁹ Ferdinand Ott, a.a.O., S. 6ff

¹⁰ Ferdinand Ott, a.a.O. S. 10f

¹¹ A. Trinius, Der Rhein und seine Lieder, Leipzig, o.J., S. 32 f

¹² Ferdinand Ott, a.a.O., S. 17

¹³ Ferdinand Ott, a.a.O., S. 47

¹⁴ Ferdinand Ott, a.a.O., S. 20

¹⁵ Ferdinand Ott, a.a.O., S. 54

¹⁶ Ferdinand Ott, a.a.O., S. 58

¹⁷ Ferdinand Ott, a.a.O., S. 78f

¹⁸ Ferdinand Ott, a.a.O., S. 87ff

¹⁹ Karla Wiesinger, a.a.O., S. 136

²⁰ Beruf des Autors L.G.

²¹ Ferdinand Ott, a.a.O., S. 91

²² aus: Oscar Blumenthal, Vom grünen Rhein, in: Gemischte Gesellschaft, Leipzig, S. 25-33

²³ Ferdinand Ott, a.a.O., S. 121 f

²⁴ Karla Wiesinger, a.a.O., S. 136

²⁵ Wiesbadener Tageblatt, Beilage, vom 6.9.1899, S.11. - Diesen Nachweis und alle folgenden aus Urkunden hat dankenswerterweise in sorgfältiger Suche Mitautor K.S., Hochheim, aus dem Urkunden-Schatz des Staatsarchivs gehoben. Die folgende Schilderung fußt weitgehend auf diesen Dokumenten.

²⁶ G. Neitzer, Deutsches Weinarchiv. Die Weinjahrgänge 1400-1979. Oestrich-Winkel o.J.

²⁷ Karla Wiesinger, persönliche Mitteilung, 29.6.2000

²⁸ Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (künftig abgekürzt Wi), Abt. 405, Nr. 20868, Blatt 27 ff.

²⁹ Wi, a.a.O., Blatt 3

³⁰ Wi, a.a.O., Blatt 15 f.

³¹ Wi, a.a.O., Blatt 19

³² Wi, a.a.O., Blatt 24 f

³³ Wi, a.a.O., Blatt 88 ff

³⁴ Wi, a.a.O., Blatt 166-169

³⁵ Günter Horn, Auslese – aus der Geschichte des Weines in Wiesbaden. Wiesbaden 1994, S. 32 ff

³⁶ Wi, Abt. 405, Nr. 20573, Blatt 2-12

³⁷ Wi, a.a.O., Blatt 6 Rückseite unten

³⁸ Wi, a.a.O., Blatt 82 f

³⁹ Notiz in Nassovia, Zeitschrift für Nass. Geschichte und Heimatkunde, Nr. 15, 1. August 1900, S. 200

⁴⁰ Wi, Abt. 405, Nr. 21111, Blatt 50-52

⁴¹ Wi, a.a.O., Blatt 72

⁴² Zur Erinnerung der Besichtigung der Staatlichen Domänenweingüter im Rheingau durch Herrn Generalkonsul Scharrer aus Bernried. o.J., S. 15

⁴³ Dr. h.c. Josef Staab, pers. Mitteilung

⁴⁴ Georg Böttcher, Wiesbaden. Verlag von Josef Bergmann, Wiesbaden 1908, S. 208. (Das Buch ist offenbar vor allem als kundiger Begleiter für Kurgäste und Heilung suchende gedacht).

⁴⁵ und jedes Jahr blühen die Reben. Eine Stimmensammlung über den Rheingau und seinen Wein. Bearbeitet von Paul Claus. Beiträge zur Weinkultur im Rheingau Nr. 2, Johannisberg 1989, S. 28f.

⁴⁶ Freundliche persönliche Auskunft von Herrn Hans Wagner, Raenthal, der sich an Erzählungen seines Vaters Johann Vincenz Wagner über diesen Mann erinnert und die genannten Angaben über den vermutlich im Rathaus wohnenden Orthel aus den Akten exzerpiert hat. Orthel wird in der Überlieferung durch Johann Vincenz Wagner auch die Anekdote zugeschrieben, die im Rheingau und in Bingen die Runde macht: Er soll demnach Besuchern gerne die Landschaft erklärt und dabei gesagt haben: „Da vorn liegt das Binger Loch und hinten liegt Mainz.“ Wenn diese Überlieferung stimmt, hätte die anzügliche Geschichte doch einen möglichen konkreten Urheber oder Verbreiter!

⁴⁷ Zur Erinnerung,.... a.a.O., Anhang S. 7

⁴⁸ zit. nach Paul Claus, a.a.O., S. 55

⁴⁹ s. Lit. 21

400 Jahre Brunnengemeinschaft Johannisberger Grund

Die Brunnengemeinschaft Johannisberger Grund blickt in diesem Jahr auf ein nachweislich 400jähriges Bestehen zurück. Über die Konstituierung im Jahre 1600 gibt es insoweit einen urkundlichen Beleg, als am 14. August 1712 die „Brunnen Gerechtigkeit Ordnung und Articulen Deß Fleckenß St. Joanniß Grundt, Im Rheingauw“ kunstvoll auf Pergament niedergelegt und dabei ausdrücklich auf eine weitgehend gleichlautende Ordnung aus dem Jahre 1600 Bezug genommen wird.¹ Die alte Ordnung war verschlissen und unlesbar geworden. Auch bei ihr hatte es sich schon um eine Erneuerung gehandelt, wobei jedoch, soweit ersichtlich, über die frühere Ordnung keinerlei Einzelheiten bekannt sind.²

Der Johannis Grund, wie der heutige Ortsteil Grund im Jahre 1600 und noch mehrere Jahrhunderte genannt wurde, hatte sich damals aus der Verbindung mit Geisenheim gelöst. Dies bestätigt eine Entscheidung des Rheingauer Vitzthums von 1589, wonach „die Leute im Grund dem Schultheiss und Rat auf dem Johannisberg mit Gericht und Recht, Gebot und Verbot zugetan sind.“³ Da das Kloster der Benediktiner bereits im Jahre 1563 wegen Überschuldung und Verfall der Ordensdisziplin aufgehoben worden war,⁴ war für die gesamte Gemeinde nunmehr der Erzbischof von Mainz Grundherr. Er machte mit grösserem Nachdruck als das Kloster seine Rechte geltend, etwa die Verpflichtung der Einwohner zur Leistung von Frondiensten oder Unterhaltung des Backhauses.⁵ Es blieb daneben die Belastung des Weinbaus mit dem Zehnten an das St. Viktorstift in Mainz.⁶ Auch sonst war die wirtschaftliche Lage – nicht zuletzt

infolge der Wirren durch die Bauernkriege – beengt. So gab es im Weinbau von Jahr zu Jahr nach Menge und Qualität stark schwankende Erträge. Für das Jahr 1600 ist der Beginn der Weinlese am 3. November überliefert, dagegen für das Vorjahr am 25. September und für das Jahr 1601 am 23. Oktober.⁷

Im Johannisberger Grund wohnten damals etwa 200 Personen. Die Einwohnerzahl war – wie



Brunnen mit Frosch (Aufn. P. Claus)

auch in anderen Gemeinden des Rheingaus – rückläufig.⁸ Nach allem war es verständlich, dass die Einwohner im Grund ähnlich wie die Einwohner auf dem Berg⁹ sich veranlasst sahen, die bestehenden nachbarschaftlichen Zusammenschlüsse auf eine feste Grundlage zu stellen und damit für den Einzelnen ein ihn verlässlich stützendes, genossenschaftlich funktionierendes Netzwerk zu schaffen. „Eine ehrliche, christliche Nachbarschaft soll sich sowohl in glücklich als widerwärtigen Zeiten gemeiner Hilf und Beistand zu getrösten haben, friedlich und einig beieinander leben und wohnen, sich auch in schwachen Zeiten einander besuchen und trösten.“¹⁰

Was am 14. August 1712 niedergelegt wurde, ist, wie der Oberschultheiß ausdrücklich bescheinigt, gleichlautend mit den Artikeln der Ordnung von 1600. Es wird auch weiterhin hervorgehoben, dass diesen Artikeln bisher unverbrüchlich nachgelebt wurde. Im einzelnen wird geregelt, wie der Kettenbrunnen und der Pfeiferbrunnen gemeinschaftlich gebraucht werden. Da eine Nachbarschaft nichts anderes ist als eine christliche freundschaftliche Gesellschaft etlicher in einem Flecken beieinander wohnender Menschen, wo jeder mit dem anderen Wassers und Feuers zu genießen hat, wird bestimmt, dass die Nachbarn und Nachbarinnen einer den anderen in kranken und schwachen Zeiten, auch anderen Betrübissen besuchen, einander trösten, sich die nachbarliche Hilfe und brüderliche Lieb und Treue, jeder nach seinem Vermögen beweisen soll. Stirbt jemand, so sollen sie den Körper christlich bestatten. Aus jedem Haus soll eine Person auf den Kirchhof gehen, bei alten Leuten jeder Nachbar persönlich. Der Brunnenmeister ist verpflichtet, in das Haus, wo der Tote liegt, zu gehen und Beileid auszusprechen. Er hat auch die Nachbarn zum „Leichkarmachen“ (Anfertigen des Sarges und Grabschaukeln) zu bestimmen. Von den zwei jährlich zu wählenden Brunnenmeistern soll der oberste den Pfeiferbrunnen, der unterste den Kettenbrunnen handhaben. Beim Kettenbrunnen darf es nicht an Eimer, Ketten, Holz und Steinen fehlen. Mängel sind dem Schultheißen zu Johannisberg anzuzeigen. Wenn man die Brunnen gefegt, hat jeder Nachbar zu erscheinen oder einen Stellvertreter zu schicken. Der untere Brunnenmeister soll Seil, Holz, Bütte und alles,

was dazu gebraucht wird, beistellen. Der Oberbrunnenmeister soll dann früh den Pfeiferbrunnen säubern und fegen, damit er fertig ist, wenn die Nachbarn am Kettenbrunnen anfangen, und er dann dem unteren Brunnenmeister die Bütte ausschütten hilft. Wenn das Wasser ausgeschöpft ist, soll der untere Brunnenmeister persönlich in den Brunnen steigen oder einen geeigneten Vertreter stellen, alles sauber ausfegen und etwaige Fehler im Brunnen anzeigen. Sobald die Brunnen gefegt sind und das Gerät an den gebührenden Platz geliefert ist, sollen die Brunnenmeister Tisch und Bänke zum Gelag herbeischaffen. Wer sich beim Gelag oder sonst mit Worten oder Werken unnützlich macht oder seine Gebühr an der Zehrung nicht erledigt, hat eine Strafe zum Vertrinken verwirkt. Sie kann durch den Brunnenmeister am folgenden Morgen mit Wissen des Johannisberger Schultheißen mittels Pfandschaft geholt werden. Jeder neue Nachbar soll zum Eintritt bei diesem Brunnenlag ein Maß Wein oder das Geld dafür geben. Wenn sich über die Hälfte der Nachbarn über das Gelag einig sind, sollen die übrigen mithalten.¹¹ – In ähnlicher Weise wie die Nachbarschaften Grund verfahren übrigens die beiden Nachbarschaften auf dem Berg. Die untere Nachbarschaft gab sich im Jahre 1735, die obere Nachbarschaft im Jahre 1737 neue Statuten, jeweils inhaltlich nicht wesentlich von der Brunnenordnung für den Grund abweichend.¹²

Zu dieser Zeit hatte die Gemeinde jegliche Reste der Unterordnung unter das Kloster bzw. den Rechtsnachfolger in der Grundherrschaft abgestreift.¹³ Bevölkerungszahl und wirtschaftliche Verhältnisse waren aber nicht wesentlich anders als im Jahr 1600. Das gilt nicht zuletzt vom Weinbau. So hört man für 1709 „alles verfroren in dem kalten Winter“, von 1710 wird eine gute Qualität und eine geringe Menge berichtet, für 1711 eine Verschlechterung gegenüber dem Vorjahr, während von 1712 gesagt wird „guter Wein und sehr viel über Menschengedenken“¹⁴

Übrigens gab es Nachbarschaften auch in anderen Rheingauer Gemeinden, so etwa im benachbarten Geisenheim. Sie verloren aber dort rascher an Bedeutung.¹⁵

Die im Jahre 1712 neugefasste Brunnenordnung blieb ohne Abstriche bis zum Jahre 1880 in

Kraft. Am 15. August 1880 wurden neue Statuten beschlossen. Zur Begründung heißt es „Da das Reinigen und die Instandhaltung der öffentlichen Brunnen nicht mehr der Nachbarschaft obliegt sondern gesetzlicher Weise der Gemeinde anheimfällt, so haben die Nachbarschaften in erster Linie den Zweck, bei vorkommenden Sterbefällen Beistand zu leisten, zu welchem Behufe zunächst alle Mitglieder verpflichtet sind, der Beerdigung beizuwohnen, welche Verpflichtung auch für die Söhne von Witwen gilt, sofern diese Söhne das 18. Lebensjahr erreicht haben.“

Ganz konnte und wollte man aber nicht die Verantwortung für die Brunnen aufgeben. Deswegen wird ausdrücklich festgelegt „Die Brunnenmeister haben sodann auch darüber zu wachen, dass die Brunnen in gehöriger Ordnung bleiben; sie haben, sobald sie eine Ungehörigkeit entdecken oder ihnen die Anzeige von einer solchen gemacht wird, sich von dem Zustand der Brunnen zu überzeugen und unverzüglich die Ortsbehörde um Abhilfe des Übelstandes anzugehen. Für die zeitige, spätestens bis zum 1. November vorzunehmende Verwahrung der Brunnen gegen die Winterkälte haben die Brunnenmeister ebenfalls zu sorgen sowie auch dafür, dass dieser Schutz gegen die Kälte im Frühjahr zeitig wieder entfernt wird.“¹⁶

Mit der neu gefassten Brunnenordnung reagierte man auf veränderte kommunalwirtschaftliche Verhältnisse, die wiederum bedingt waren durch einen tiefgreifenden, ganz Deutschland erfassenden und im Johannisberger Grund besonders ausgeprägten Strukturwandlungsprozess. So beschäftigte die im Jahre 1846 von Johann Klein, einem Mitglied der Brunnengemeinschaft, gegründete Buchdruckschnellpressenfabrik um 1880 bereits mehr als 100 Mitarbeiter. Sie befand sich auf dem Gelände der früheren Jann'schen Mühle (heute die Häuser Grund 34, 36, 38 und 40) und musste dann im Jahre 1896 wegen fehlender Erweiterungsmöglichkeiten nach Geisenheim verlegt werden.¹⁷

Ausserdem gab es noch am Weg nach Marienthal in Höhe der Ostermühle einen Bergbaubetrieb – Förderung von Brauneisenstein und Manganz mit 35 Beschäftigten.¹⁸ Und auf dem Gelände des heutigen Klosters mit Pfarrzentrum

betrieb Dr. Ewald Hecker eine Kuranstalt für Nervenleidende.¹⁹ Daneben besass der Weinbau nach wie vor eine große Bedeutung, wobei sich die Tendenz zur Bildung größerer Betriebe deutlich verstärkte.²⁰ Ein anschauliches Bild von den damaligen Verhältnissen vermitteln die Darstellungen von Scherer. Im Mittelpunkt stehen Begebenheiten aus dem Johannisberger Grund, wo Scherer eine unbeschwerte Jugendzeit verbrachte.²¹ Hervorzuheben bleibt, dass die Brunnengemeinschaft angesichts der vielfältigen Veränderungen nicht resignierte, sondern – vielleicht auch unter dem Eindruck der Wirren des sogenannten Kulturkampfes – einen Weg fand, mit einer zeitgemässen Aufgabenstellung weiter zu wirken.

Tiefgreifende Umwälzungen, welche zwei Weltkriege in allen Teilen Deutschlands ausgelöst haben, veranlassten die Brunnengemeinschaft am 18. August 1962, ihre Satzung neu zu fassen. Die Brunnengemeinschaft sieht nunmehr ihre Aufgabe darin, den Mitgliedern bei Sterbefällen beizustehen.²² Unabhängig davon ist man stets bemüht, den Nachbarschaftsbereich berührende Anliegen zu fördern und dadurch das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken. Ein Beispiel hierfür ist die Aufstellung des in der Mitte des Grundes befindlichen Zierbrunnens (Froschbrunnen). In einer schnelllebigen Zeit, in welcher man mehr als früher Einzelinteressen betont, ist es nicht leicht, ein Gemeinschaftsinteresse wachzuhalten. Neben den jährlich wechselnden Brunnenmeistern hängt vieles vom Vorsitzenden ab. Dieses Amt wird seit 1983 von Claus Odernheimer mit Umsicht und Ideenreichtum wahrgenommen. Durch seinen Weinbaubetrieb in einem Hofkomplex, der von 1640 bis 1803 im Besitz der Abtei Brauweiler bei Köln war, ist er auf besondere Weise mit der Johannisberger Tradition verbunden.

Anmerkungen

¹ Brunnenbuch

² Struck I S 135; Brunnenbuch: „welche Anno 1600 letztenß erneuert Vnnd mit Ihrer Eigenen Handt Vnterschrieben haben“

³ Struck I S 99 und 100; auch Goethe ließ 1814, wie Antonia Brentano berichtet, „heute nachmittag anspannen und nach Johannisgrund fahren“

⁴ Struck I S 56

⁵ Struck I S 105 ff

⁶ Struck I S 140

⁷ Haas S 8

- ⁸ Struck I S 115
⁹ Labonte S 39
¹⁰ Brunnenbuch
¹¹ Brunnenbuch und Struck I S 135
¹² Struck I S 136, 137
¹³ Struck I S 109
¹⁴ Haas S 10
¹⁵ Struck II S 86
¹⁶ Brunnenbuch
¹⁷ Struck I S 257
¹⁸ Struck I S 259
¹⁹ Struck I S 259
²⁰ Struck I S 253
²¹ Scherer, bes. S 45 ff
²² Brunnenbuch Fortsetzung
²³ Struck I S 165

Literatur

- Struck I* = Wolf-Heino Struck, Johannisberg im Rheingau, eine Kloster-, Dorf-, Schloss- und Weinchronik, Verlag Waldemar Kramer, Frankfurt am Main 1977
Struck II = Wolf-Heino Struck, Geschichte der Stadt Geisenheim, Verlag Waldemar Kramer, Frankfurt am Main, 1972
Brunnenbuch = Brunnenordnungs- und Urkundenbuch für die Nachbarschaften im Grund von Johannisberg, begonnen am 14. August 1712 – ohne Seitenzahlen
Labonte = Christian Labonte, Johannisberg und seine Brunnen und Nachbarschaften, in: Festschrift zum 90jährigen Stiftungsfest der Freiwilligen Feuerwehr Johannisberg, 1970
Haas = Dr. Robert Haas, Rheingauer Geschichts- und Weinchronik, Verlag des Publizistischen Bureaus Wiesbaden, 1854
Scherer = Peter Scherer, Im Alten Säkulum – Rheinische Heimat-erinnerungen, Mathias Grünewald Verlag Mainz, 1924
Brunnenbuch-Fortsetzung = Buch der Brunnengemeinschaft Johannisberger Grund, beginnend mit den Satzungen der Brunnengemeinschaft vom 1. August 1962 – ohne Seitenzahlen

Gernod Pfeiffer

Aus der Festansprache zum Jubiläum, Samstag 26. August 2000 am Froschbrunnen in Johannisberg/Grund

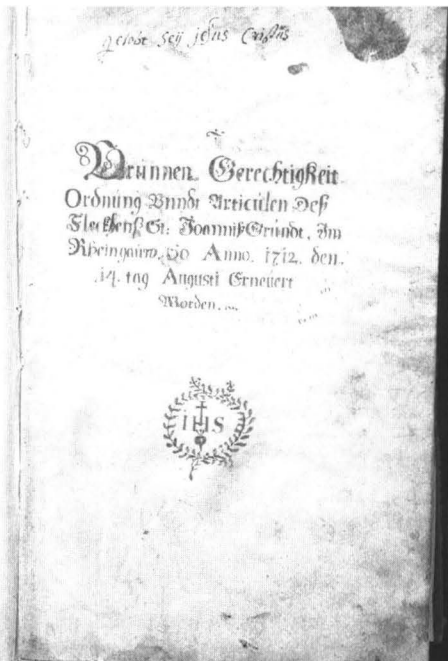
*Liebe Mitglieder der Brunnengemeinschaft Johannisberg Grund,
 liebe Grundbewohner, die noch nicht Mitglied sind
 und liebe Gäste, die ich nicht einzeln aufzählen will, damit ich hinterher keinen vergessen habe.
 Im Namen unserer Brunnengemeinschaft möchte ich Sie herzlich begrüßen und zu unserem Fest
 willkommen heißen. Peter Ustinov, der bekannte Schauspieler und Conferencier stellte einmal fest,
 daß die Ansprachen auf Vegetarier-Banketten deshalb so kurz sind, weil alle Angst haben,
 daß sonst das Essen verwelkt.
 Auch wenn dies heute kein Vegetarier-Bankett ist, will ich mich wie angekündigt kurz fassen.
 Lassen Sie mich aber doch ein paar Sätze sagen besonders für die,
 die mit der Idee der Brunnengemeinschaft noch nichts oder nicht mehr viel anfangen können.*

Wasser, liebe Festgäste, Wasser ist eine Kostbarkeit, was man natürlich völlig vergessen kann, wenn es wie hier bei uns scheinbar grenzenlos zur Verfügung steht und man außerdem ausreichend Wein im Keller hat.

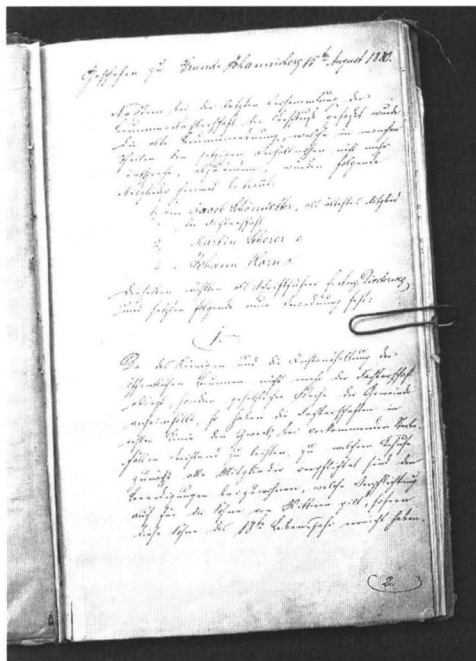
Wasser war auch immer eine Kostbarkeit, auch für die Menschen des 16. und 17. Jahrhunderts hier im Rheingau.

So steht am Anfang der Brunnengemeinschaft die Idee, Menschen zu finden, sich mit anderen zusammenzutun, um für die Pflege und die Instandhaltung des Dorfbrunnens Verantwortung zu übernehmen.

Im Lauf der Jahre wurde diese Aufgabe mehr und mehr durch öffentliche und staatliche Institutionen übernommen, aber die Brunnengemein-



Brunnenbuch, Titelblatt. Reprod.: P. Claus



Änderung der Satzung von 1890. Reprod.: P. Claus

schaften hatten sich bereits längst einer weiteren Aufgabe angenommen:

In einer Zeit, in der in vielen Familien Armut herrschte und Beerdigungsinstitute, wie wir sie heute kennen, fehlten, sorgten die Brunnengemeinschaften dafür, die Hinterbliebenen von Formalitäten und Aufgaben rund um eine Beerdigung zu entlasten und allen Mitgliedern ein würdiges Begräbnis sicherzustellen.

Da waren Unterstützung, sorgende Hände und zupackende Arme beim Tragen des Sargs ebenso gefragt wie Begleitung und Anteilnahme beim Tragen des Schicksals, des Verlustes.

Längst erscheint die Brunnengemeinschaft auch im Hinblick auf diese, ihre zweite große Aufgabe, überflüssig geworden. Längst gibt es öffentliche Institutionen und private Institute, die sich den Anforderungen rund um die Bestattung angenommen haben.

Längst ist das Sterbegeld in Höhe von 200 DM ein lächerlicher Betrag im Vergleich zu den erforderlichen Aufwendungen.

Aber es gibt uns trotzdem noch. Trotzdem noch gibt es die kleinen weißen Zettel, die wir aus-

tragen, wenn ein Mitglied der Gemeinschaft verstorben ist.

Trotzdem noch, obwohl es vielleicht längst in der Zeitung stand.

Trotz des symbolischen Charakters des Sterbegeldes sammeln wir die 10 Mark pro Jahr bei unseren Mitgliedern und machen Kondolenzbesuche.

Trotzdem.

In einer Zeit, in der die Frage: was bringt mir das, welchen Vorteil hat es für mich, was habe ich davon, welchen Zweck erfüllt das, in der diese Fragen im Vordergrund stehen, ist diese Mitgliedschaft ohne Vereinscharakter vielleicht ein Unsinn, eine Merkwürdigkeit, ein Anachronismus, nicht zeitgemäß und überflüssig, dass es uns gibt.

Was braucht es eine Gemeinschaft für ein Stückchen Dorf, genannt Grund, wo doch längst die Welt ein Dorf ist, so der bekannteste Slogan zum Thema Internet.

Vielleicht, weil ich in diesem Weltendorf nicht beim Nachbarn anklopfen kann, wenn mir beim Kuchenbacken die Eier ausgegangen sind.

Vielleicht, weil es schade ist, wenn nicht nur in Frankfurt oder Berlin, sondern auch in Johannes-

Albumblatt für Adelheid von Stolterfoth

Einer vergessenen Dichterin des Rheins zum 200. Geburtstag

„Kommt alle her ihr fernen Pilgerscharen, die niemals noch den stolzen Rhein befahren. Senket euren Blick in seine grüne Flut, wenn sie bestrahlt die goldne Abendglut...“

Mit heute pathetisch klingenden Lockrufen, die aber durchdrungen waren vom fliehenden Atem des Zeitgeistes, erreichte Adelheid von Stolterfoth die Rheinbegeisterten des 19. Jahrhunderts und weckte in ihnen die Sehnsucht nach dem romantisch gepriesenen Strom. Insbesondere auch bei ihren wortgewaltigen literarischen Zeitgenossen stand die vor 200 Jahren geborene, heute fast vergessene Dichterin in hohem Ansehen. Sie vernahm in ihr die Stimme einer „rheinischen Nachtigall“ oder nannten sie die „Rheinphilomele auf dem Parnasse“. Wenn auch dieses klangvolle Echo nach heutiger Lesart eher den Beigeschmack der Ironie mit sich führt, drückte es dem Pathos der Spätromantik entsprechend höchste Bewunderung aus.

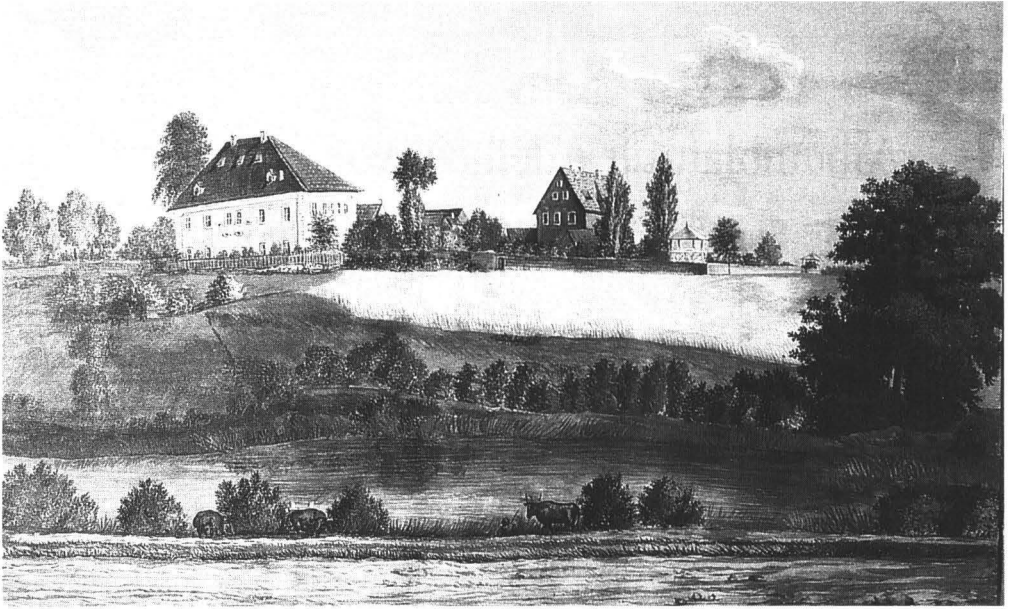
Kindheit und Jugend als Stiftsdame

Die Wiege der Wilhelmine Julie Adelheid von Stolterfoth stand aber nicht am Rhein, sondern am Fusse der Wartburg. Im thüringischen Eisenach erblickte sie am 14. September 1800, als älteste Tochter des preußischen Husarenleutnants Gottfried von Stolterfoth und seiner Frau Karoline geborene Schott von Schottenstein, das Licht der Welt. Die ersten Kindheitsjahre verlebten sie und ihre jüngere Schwester Johanna in Berlin. Doch 1805, nach dem Tod des Vaters, zog die Mutter nach Erlangen.

Seit ihrem 12. Lebensjahr gehörte die Halbwaise dem Fräuleinstift Schloß Birken, in Bayreuth, als des königlich-bayrischen Theresienordens Stiftsdame an, ohne dort ständig leben zu müssen. Dies war eine dem verarmten Adel vorbehaltene evangelische Einrichtung, die 1740 Christiane Charlotte von Stein für eigene Familienmitglieder, die als „dörfliche Nächste“ Versorgung finden sollten, ins Leben gerufen hatte. Auch ausgewählte „Witwen und Fräulein“, die nicht zur Familie gehörten, konnten Aufnahme finden. Alle Stiftsdamen trugen einheitliche dunkle Kleidung und waren verpflichtet, während der Zeiten ihrer Präsenzpflicht, sich jeden Morgen um 8 Uhr zu versammeln, um sich zur Erbauung mit Gesang, der Lesung der Heiligen Schrift und einem Kapitel aus Arnolds „wahrem Christenthum“ zu beschäftigen. Zusätzlich zu Kost und Logis erhielten die Mitglieder der Gemeinschaft bescheidene Erträge aus der Stiftung, mit denen sie ihren weiteren Lebensunterhalt bestreiten konnten.

In eine solch starre Ordnung ließ sich Adelheid mit ihrer ungebundenen, leicht beweglichen Phantasie nur ungern einbinden, um sich auf eine ernste, sich in bestimmten weiblichen Schranken bewegende Beschäftigung verweisen zu lassen.

Hingegen machten die Beschreibungen griechischer Mythen und Geisterlispeln aus fernen Zeiten den tiefsten Eindruck auf das lebhaftes Mädchen und bildeten eine romantische Stimmung, die in seltsamsten Spielen ihren Ausdruck fand. Sie fand Gefallen daran, heimlich die strenge Stiftskleidung gegen antikische Gewandung zu tauschen oder in der abenteuerlichen Suche nach Heldentum militärische Männerkleidung zu tragen. Insbesondere durch Schillers Dramen war die



Schloss Birken in Bayreuth, Sitz eines adeligen Damenstifts, in dem Adelheid von Stolterfoth seit ihrem 12. Lebensjahr zeitweise als Stiftsdame lebte. Aquarell von Luise von Gernler, Stadtmuseum Bayreuth.

Jugend der Zeit von Begeisterung und Opfermut entzündet, der sich darin ausdrückte, in den Befreiungskriegen gegen Napoleon zu Felde zu ziehen. Auch Adelheid fasste den Plan, für die Ideale von Freiheit und Vaterlandsliebe in männlicher Kleidung zu kämpfen. Ihr Vorbild war die mit 17 Jahren unter der Fahne eines Freikorps gefallene, heldenhaft verehrte Leonore Prohaska.

Glücklicherweise wurde der verwegene Plan rechtzeitig entdeckt und endete in kühler und beschämender Ermahnung, vor allem durch die Stiftsdamen.

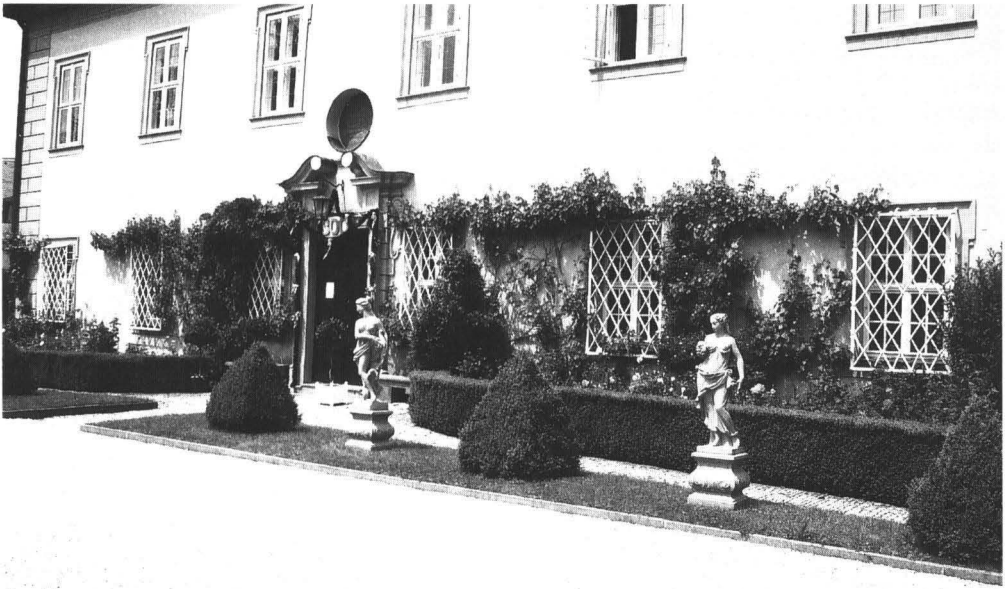
Neue Heimat am Rhein

Nach einem ersten Besuch in der herrlichen Rheinlandschaft im Jahre 1815 beschloss die Mutter, sich mit ihren beiden Töchtern dort niederzulassen und wählte ein Jahr später Bingen zum neuen Wohnort. Damals bereits zeigten sich erste Spuren des dichterischen Talents Adelheid von Stolterfoths. Milde Nachklänge aus Träumen und einer gewissen Melancholie, die die Fünfzehnjährige bewegten, kommen in kleinen, schwärmerischen Poesien zum Ausdruck.

Ermuntert durch den gemütvollen Lyriker Johann Heinrich Kaufmann, dessen Haus am Bächele in Bad Kreuznach damals als Mittelpunkt des kulturellen Lebens der unmittelbaren Region galt, erschienen von 1820 an von elegischen Seufzern erfüllte kleine Dichtungen im „Gesellschafter für Geist und Herz“ von Gubitz, „Roßmanns rheinisch-westphälischem Musenalmanach“, im „Morgenblatt für gebildete Stände“ oder im „Rheinischen Hausfreund“ – eben jenen Journalen, die das damalige Bildungsbürgertum so sehr schätzte und las.

Im Jahre 1819 wechselte die Familie noch einmal den Wohnsitz, dieses Mal in ein an der Winkelker Hauptstraße gelegenes Bäckerhaus.

Damals lernte Adelheid von Stolterfoth ihren in Geisenheim lebenden wohlhabenden Onkel, den Nassauischen Kammerherrn, Preußischen Geheimrat und Weingutsbesitzer Hans Karl von Zwielerin kennen. Der weit und breit für seinen Kunstsinn bekannte und in hohem Ansehen stehende Baron besaß eine umfangreiche Bibliothek, in die sich die wissbegierige Nichte von nun an mit Feuereifer vertiefte, das Nibelungenlied und andere Sagenquellen darin entdeckte und eifrig eng-



Schloss Birken, heute in Privatbesitz. (Stadtarchiv Bayreuth)

liche Geschichte studierte. In diesem Refugium fand sie ihre Themen in historischen Stoffen und wandelte mehr und mehr in der Mythen- und Sagenwelt, vor allem in der des Rheins.

1825 erschien bei Friedrich Wilmans in Frankfurt am Main das erste größere Werk der jungen Dichterin: „Zoraide“, ein nach einer antiken Sage entstandenes romantisches Versepos in drei Gesängen. 1834 folgte ein weiteres, in schwierigen Oktaven geschriebenes Abenteuerpos „Alfred“, das die Heldentaten des englischen Königs besingt. Diese Art der Dichtungen entsprachen durchaus dem bildungsbürgerlichen Zeitgeschmack mit seiner Lust an pathetischer Deklamation.

Nach dem Tod der Mutter lebte Adelheid seit 1826 fast ständig im Kreise der Zwierlein'schen Familie in deren prachtvoll ausgestattetem Palais in Geisenheim.

Seit 1800 Alleinbesitzer des großzügigen Anwesens begann Herr von Zwierlein bald mit dessen Ausbau und zeitgemäßer Verschönerung. Mit der Anlage eines beachtlichen Parks pflegte er seine botanischen Neigungen, ließ Gewächshäuser errichten und kultivierte darin seltene Pflanzen, vor

allem eine Vielfalt von Chrysanthenen und Nelken.

Am berühmtesten war jedoch eine weithin bekannte Sammlung alter Glasmalereien des 14. bis 17. Jahrhunderts, die aus Kirchen und Klöstern von Kiedrich, Köln, Lorch, Marienhausen und der Schweiz stammten. Das Sammeln derartiger Kunstwerke fand nach der Säkularisation neue Liebhaber, zu denen vor allem Freiherr von Zwierlein gehörte. Sein besonderes Interesse dafür soll in der evangelischen Kirche im rheinhessischen Partenheim, mit äußerst wertvollen spätgotischen Fenstern, geweckt worden sein. Dorthin bestanden seitens der Mutter des Barons familiäre Bindungen. Wie diese war die im dortigen Schloss lebende, damals recht betagte Gräfin Christiane Eleonore von Wallbrunn eine geborene Hopfer. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts besaßen die Wallbrunn die Ortsherrschaft über Partenheim. Daraus versuchte Zwierlein einen sozusagen verwandtschaftlich bedingten Erbanspruch abzuleiten. Es ist nicht geklärt, inwieweit ihm dies gelang, da die Fenster zwar bis heute weitgehend erhalten sind, jedoch einige davon um 1820 herausgenommen wurden.

Um diese Zeit ließ er den großen Saal seines Palais zur Hauskapelle für seine katholische Frau Louise, geborene von Gülich, anlegen und schmückte ihn mit wertvollen Glasfenstern. Da aber nicht die Erlaubnis zum Lesen von Messen erteilt wurde, diente der Raum als Speisesaal. Beindruckt von diesem farbigen Dämmerlicht wurde die Sammelleidenschaft des Hausherrn weiterhin geweckt, um bald schon die Fenster aller Repräsentationsräume mit kostbaren Glaskunstwerken auszugestalten.

Adelheid von Stolterfoth konnte in diesem großzügigen Umfeld der Familie von Zwierlein immer mehr auch ihre dichterische Begabung entfalten, aber auch mit ihnen nach England, in die Schweiz und Oberitalien reisen und so neue Eindrücke empfangen. Der mit der Kunst so vertraute Onkel förderte sie dabei besonders. Er empfing nicht nur Gäste und Bewunderer seiner Kunstsammlungen, sondern auch den illustren Kreis von Literaten, welche die persönliche Bekanntschaft seiner Verse schreibenden Nichte suchten.

Was in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts das Brentanohaus für die Romantiker bedeutete, bildete nun im engmaschigen Beziehungsnetz reisender Schriftsteller, die besonders gern den Rhein zu ihrem Reiseziel erwählten, Adelheid von Stolterfoth in ihrem Geisenheimer Tusculum.

Auch Friedrich von Matthisson (1761–1831), der erfolgreiche klassizistische Modeschriftsteller, suchte während seiner Rheinreise im Jahre 1827 die Begegnung mit der Dichterin und setzte ihr und der Landschaft, in der sie lebte, durch trefende Charakterisierung ein Denkmal in seinen „Flüchtigen Zeichnungen aus meinem Tagebuch“: *„Bey regendrohendem Himmel begann ich einen Ausflug in den Rheingau. Jenseits dem schönen Biberich hellte sich der Himmel, und nun that sich ein Bezirk des Segens und der Fülle, ohne dichterische Übertreibung, in wahrhafter Paradiesherrlichkeit auf.“*

Zu Geisenheim, im Angesicht des Johannisberges erfreute mich die Bekanntschaft der liebenswerten, auch unserer Friederike Brun teuer gewordenen Dichterin Adelheid von Stolterfoth, auf dem Parnasse die Rheinphilomele zubenannt. Sie führt im Schloß ihres reichen Oheims von Zwier-

lein das Leben einer Fürstentochter, bleibt aber dennoch den Musen fortwährend getreu. Diese Treue bleibt aber auch, wie recht und billig, von den menschenfreundlichen Göttinnen nicht unerwidert. Sie arbeitet an einem großen Epos, wovon bereits neun Gesänge vollendet sind. Die Wahl des Gegenstandes darf eine der glücklichsten genannt werden: Alfred, König der Angelsachsen. – Herr von Zwierlein hat eine Galerie von Glasgemälden zusammengebracht, welche mit der im gothischen Hause zu Wörlitz die Vergleichung aushält. Der Garten zeugt von seltenem Kulturgeiste. Das Angenehme im richtigen Verhältnis mit dem Nützlichen.“

Nach einem Besuch in Rüdesheim kehrte Matthisson am darauffolgenden Tag nochmals zurück und fährt in der Beschreibung seiner Eindrücke fort: *„Auf der Rückfahrt ward ich im gastlichen Schlosse zu Geisenheim ebenso freundlich wie gestern aufgenommen. Adelheid, deren hoher und edler Sinn sich mit jeder Stunde unserer fröhlich aufgrünenden Bekanntschaft herrlicher entfaltete, las mir zwei Gesänge ihres Alfred vor. Das Gedicht ist in der dem Deutschen schwierigen Form der Oktaven geschrieben. Die Diktion sprach mich als echt poetisch an. Im Versbau ist hin und wieder nachzubessern. Nun erwartete mich eins der fröhlichsten Symposien, die mir jemals geboten wurden. Herr von Zwierlein stellte einen Wein auf von eigenem Gewächs, der an Lieblichkeit dem schaumlosen Champagner nichts nachgab. Da erklang lauter und melodischer als nie zuvor in meinem Herzen: ‚Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Reben, gesegnet sei der Rhein!‘“*

Wohl nicht immer fand die Großzügigkeit, mit welcher der Onkel seiner Nichte entgegenkam, Verständnis bei der Baronin von Zwierlein. So ist es zu verstehen, dass sich Adelheid oft nach Schloss Birken zurückzog oder 1829 fast ein Jahr im rheinhessischen Partenheim verbrachte und im dortigen Schloss bei der betagten Tante Herrn von Zwierleins, Eleonore von Wallbrunn, lebte. Von dem abgelegenen Dorf aus besuchte Adelheid, um der Einöde zu entfliehen, gelegentlich gerne die damals zum Großherzogtum Hessen-Darmstadt gehörende Provinzstadt Mainz, für deren reiche Geschichte sie großes Interesse zeigte, was in einigen ihrer Gedichte zum Ausdruck kommt.

Während eines Aufenthalts, wiederum in Schloss Birken, machte Adelheid 1832 die Bekanntschaft mit der Witwe von Jean Paul (1763–1825), die in Bayreuth lebte und die sie im Februar 1833 nach München begleitete.

Sobald der Sommer kam, kehrte sie jedoch wieder in den so geliebten Rheingau zurück. Trotz möglicher Spannungen war ihr diese Region inzwischen zur wahren Heimat geworden, die sie verklärte und in der sie die Romantisierung der Welt erlebte. Auch die Themen ihrer Dichtung kreisten immer stärker um den Rhein. In einer magischen Mischung von Melancholie, romantischem Historismus und heiterster Lebensfreude stieg sie zur Seelenhüterin von Natur und Mythos des Stromes auf und beschwor seine tiefgründigen Geheimnisse in ihren Liedern: *„Rhein, Strom der Welt, – du wirst es ewig sein, solange noch Lieb und Lied dir Sänger weih'n, die als ihr höchstes Gut die Harfe tragen.“*

Dichterische Erfolge mit Romanzen, Balladen und Liedern

1835 erschien ein Zyklus von Romanzen, Balladen und Liedern des Rheins, nach historischen Quellen bearbeitet, unter dem Titel „Rheinischer Sagenkreis“. Die aus 21 Umrissen und Zeichnungen bestehenden Illustrationen hierfür schuf der junge, noch unbekanntere Alfred Rethel.

Diese, mit einigen englischen Übersetzungen versehenen poetischen Rheinelegien wurden zu einem gefragten Andachtsbuch, in dem die versunkene Welt der Ritter, ihrer Burgruinen und Sagen im reichen Farbenglanz lebendig wurde.

Auch Karl Simrock fand darin Anregungen für seine 1837 herausgegebenen „Rheinsagen aus dem Munde des Volkes und deutscher Dichter“.

Mit „Rheinische Lieder und Sagen“ folgte 1839 ein weiteres erfolgreiches Werk der Dichterin, aus dem nicht nur feierliche Sentenzen aus Sängermund zu vernehmen waren, sondern auch allgemein Wissenswertes zur Geschichte der Burgen. Noch 20 Jahre später erschien das Werk in 4. Auflage und gehörte zur Pflichtlektüre der Rheintouristen.



Adelheid von Stolterfoth, die „rheinische Nachtigall“, auf dem Höhepunkt ihres Dichterruhmes in Geisenheim. (Lithographie)

Immer mehr wurde die Dichterin zur „rheinischen Nachtigall, deren klangvolle Kehle alle Ufer des Stromes und seiner Nebenflüsse mit Wohlklang füllt“. So empfand es der gefeierte Lyriker Emanuel Geibel (1815–1884), der mit seiner nationalkonservativen Gesinnung die Ideologien eben jener romantisch-deutschen Empfindungen kultivierte. Auch er richtete sich gern an den Zeugen einer verklärten größeren Vergangenheit auf, die sich vor allem in den Burgruinen am Rhein zeigte.

Für Adelheid von Stolterfoth bestand eine enge Bindung zu Burg Rheinstein, die sie gemütvoll zu preisen verstand. Eines dieser Gedichte: „Im Brunnengarten auf Burg Rheinstein“ widmete die Verfasserin 1835 Prinzessin Marianne von Preußen und deren Lieblingsplatz auf der Burg. Vorausgegangen waren schon einige Jahre freundschaftlicher Beziehungen zwischen Adelheid von Stolterfoth und der Burgherrin. Auch die Prinzessin pflegte ihre musischen und künstlerischen Neigungen, widmete sich gern der Malerei und trug mit dazu bei, Rheinstein zu einem Gesamtkunstwerk werden zu lassen.

Ihr Ehegatte, Prinz Friedrich Ludwig Wilhelm von Preußen, erlag dem romantischen Reiz, als er



Freiherr Hans Karl von Zvierlein, Ölgemälde
(Reproduktion E. Duell)

1823 die 90 m hoch auf einem Felssporn gelegene Ruine der Vautsburg erwarb, mit neugotischen Ein- und Aufbauten erneuern ließ und sie auf den Namen „Rheinstein“ taufte.

Da Baron von Zvierlein im benachbarten Geisenheim auch dem Preußenprinzen als kundiger und berühmter Sammler alter Glasmalereien bekannt war, beriet er Prinz Friedrich beim Kauf historischer Fenster für den Rittersaal seiner Burg, von denen sich die meisten bis heute erhalten haben.

Zudem empfahl Zvierlein den Geisenheimer Architekten Philipp Hoffmann für die Planung der neugotischen Kapelle, die dieser 1842 bis 1844 verwegen in den steilen Berghang baute.

Die zwar geschichtsträchtige, aber mit dem neuen Namen noch sagenlose Burg erhielt schließlich durch Adelheid von Stolterfoth die unvermeidbare, wenn auch neu geschriebene „Sage aus alter Zeit“; denn als solche wurde „Die Braut von Rheinstein“, die sich gegen den Willen ihres Vaters mit dem Geliebten ihrer eigenen Wahl vereint, in die Sammlungen der Rheinsagen übernommen. So haben andere Dichter diese poetische Erfindung eingefangen, um sie neu zu erzählen.

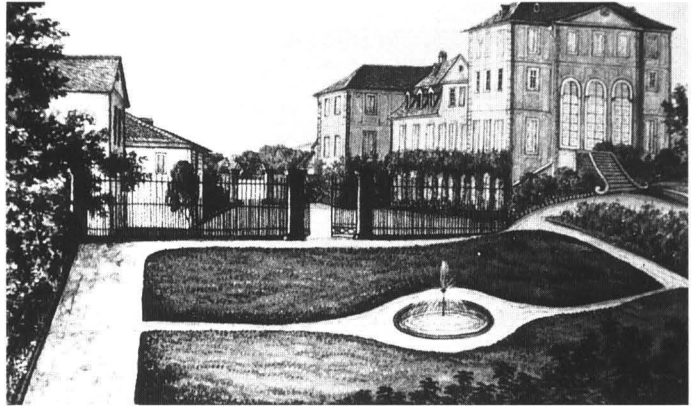
Clemens Brentano mit seinem Märchen „Zu Bacharach am Rheine“ und mehr noch Heinrich Heine mit seinem „Lied der Loreley“ schufen mit ihrer Sagen-gestalt ein zentrales Motiv der Rhein-Mythologie und verliehen der Loreley dichterische Existenz. Ihnen folgten viele andere, die dieses Motiv ebenfalls literarisch einfügten. Auch Adelheid von Stolterfoth variierte das Thema in mehreren Balladen, die allerdings ebenso zu den poetischen Antiquitäten gehören, wie „Burg Stolzenfels“, ein romantisches Gedicht in drei Gesängen. Der Erlös aus dieser Dichtung war für den Kölner Dombau bestimmt. Sie folgte damit dem Aufruf deutscher Schriftsteller anlässlich der Grundsteinlegung im Jahre 1842, mit dem lyrischen Beitrag für einen Sammelband und den Erträgen hieraus sich an der Vollendung dieses Nationaldenkmals zu beteiligen.

Erste landeskundliche Beschreibung des Rheingaus

Bereits vor 1800 entstanden unter dem Eindruck der Rheinbegeisterung einige Reisehandbücher, welche die direkt an der Rheinstrecke zwischen Mainz und Köln gelegenen Hauptsehenswürdigkeiten beschrieben, ohne jedoch auf kleinere, vom Rheinstrom abgelegene Orte einzugehen oder gar wegweisende praktische Informationen zu vermitteln. Diese mussten von Ort zu Ort neu eingeholt werden, ohne die hilfreiche Vermittlung der heute bestehenden Touristenbüros. Allenfalls mehr oder weniger verlässliche ortskundige „Lohnführer“, die oft schon an den Schiffsanlegestellen auf zahlungswillige Kundschaft warteten, standen zur Verfügung.

Durch Reisen mit der Zvierleinschen Familie angeregt, und später zusammen mit ihrer Schwester, die 1840 nach Tirol führten und ein Jahr später nach Belgien und die Niederlande, kam aus der Feder der Stiftsdame Adelheid von Stolterfoth die erste landeskundliche Beschreibung der hiesigen Gegenden. 1838/39 erschien bei C. G. Kunze in Mainz in 10 Heften das Werk „Rheinisches Album oder der Rheingau mit dem Wisperthale und den Nachbarstädten Mainz und Wiesbaden“.

Palais der Freiherren von Zwierein mit der angrenzenden vielgerühmten Parkanlage
(Aquarell 1852 von C. Ebert, Rüdesheim. Museum Wiesbaden
Reprod. E. Duell)



1840 gab der Verleger neben einer französischen Ausgabe drei Sonderausgaben heraus. Vor einigen Jahren erschienen Reprintausgaben in kleiner Auflage, die längst vergriffen sind.

Diese aus eigener Anschauung entstandene kulturhistorische und geografische Beschreibung der Region, verwoben mit Sagen und Überlieferungen, fand weite Verbreitung in einer Zeit der patriotischen Rheinbegeisterung. Dazu bemerkte die Autorin: „Tausende von Reisenden pilgern jährlich an den Rhein. Im Jahre 1835 betrug die Zahl der Reisenden auf dem Rhein nach Listen der rheinisch-preussischen Dampfschiffahrtsgesellschaft 113447“. Neun Jahre, nachdem das erste Dampfschiff den Rhein befuhr, ist dies eine beachtliche Zahl am Beginn des damit einsetzenden Massentourismus, der nach heutigem Stand mehrere Millionen erreicht.

Der Verleger beauftragte Künstler, neben den bekannten direkt am Fluss gelegenen Sehenswürdigkeiten auch abgelegene Orte zu zeichnen, die bis dahin kaum von Rheinreisenden besucht wurden. So sind darin wohl die ersten Stahlstichansichten von Kiedrich, Kloster Eberbach, Marienthal und Nothgottes sowie die Burgen des Wisperstals enthalten.

Verbindung zu Ferdinand Freiligrath

In das Jahr 1839 fällt die persönliche Bekanntschaft Adelheid von Stolterfoths zu Ferdinand Freiligrath, dem wortgewaltigsten und phantasie-

vollsten Balladendichter, der damals noch ganz der Romantik zugewandt schien. Ihm sandte die Dichterin ein Exemplar ihrer „Rheinische Lieder und Sagen“, gefolgt von freundschaftlichen Begegnungen und regem Briefwechsel. So sendet ihr Freiligrath wiederum am 11. Oktober 1839 seine Werke: „...Und so möge denn mein Buch, auch ein singender Nachen mit bunten Fahnen, nicht minder freudig stromauf zu Ihnen seine Wallfahrt antreten! – Nehmen Sie das Gegen-Xenion mit freundlicher Nachsicht auf!“

Eine Begegnung mit Adelheid von Stolterfoth erwähnt der Dichter am 29. September 1840, als er zusammen mit Levin Schücking eine Dampferfahrt von Unkel nach Frankfurt in Geisenheim unterbrach, um ihre Einladung anzunehmen, und fand sich wohlthuend angesprochen „von dem offenen, treuherzigen Wesen der edlen rheinischen Dichterin.“

Einen weiteren Besuch kündigte er ihr mit einem Brief vom 16. Februar 1841 an: „... Da sitz' ich zu Wiesbaden im Holland-Bathhouse, und habe soeben zu meiner wahren Betrübniß hören müssen, daß Sie, verehrte Freundin, diesen Winter nicht, wie gewöhnlich, hier zubringen, sondern zu Geisenheim geblieben sind. Es ist mir das um so schmerzlicher, als ich zu dringende Geschäfte in Unkel habe, um Ihnen noch auf meiner Hinabfahrt einen Besuch zu Geisenheim abtun zu können. Gingen die Dampfschiffe schon, so würd' ich es sicher nicht unterlassen. So jedoch muß ich gleich wieder mit dem nächsten Eisenbahntrain nach Castel und von da heut Abend 8 Uhr mit der Schnellpost nach Coblenz und weiter. Ich werde mich



Geusenfahrt, eine fröhliche Kahnpartie auf dem romantischen Rhein. Beliebtes Motiv auch für Weinetiketten (Sammlung Herbert F. Rothe, Mainz)

wahrscheinlich nicht unter 14 Tagen von Unkel losmachen können und mir dann sicher auf der Rückreise zu meiner Braut die Freude machen, Sie, und wär's auch nur auf ein paar Stunden, in Geisenheim zu begrüßen.“

Freiligrath widmete schließlich die fünfte Ausgabe seiner Gedichte Adelheid von Stolterfoth, „der rühmlich bekannten Dichterin, die fern von dem Geräusche der Welt, in dem stillfreundlichen Geisenheim nur ihrer holden Muse lebt.“ Beweise des Beifalls für solche Ehrung fanden sich im Echo der Presse, die vernehmen ließ: „Wie leicht wäre es dem gepriesenen Sänger geworden, irgend ein gekröntes Haupt auf dem Titelblatte seiner Poesien prangen lassen zu können? ER zog den Namen der sinnigen, gemüthreichen Stolterfoth vor, die im Bezug auf ihre dem rheinischen Boden entkeimten Dichtungen wirklich den Namen ‚die rheinische Sappho‘ verdient...“

Im April 1842 kam es zu einer erneuten Begegnung in Geisenheim. Freiligrath hatte sich inzwischen mit seiner jungen Frau, Ida Melos, in St. Goar niedergelassen. Am 5. Mai 1842 berichtete er ihr: „... Nachdem wir Sie verlassen hatten, ging's in brennender Mittagshütze (die meinem Begleiter zu meiner nicht geringen Belustigung arg zusetzte) weiter nach Rüdesheim, wo wir tafelten und dann den Niederwald sammt Tempel, Rossel und Jagdschloß bestiegen. Dicht bei der Rossel sucht' ich

meinen Strohhut voll Waldmeister (auf dem Niederwald muß er wohl Niederwaldmeister heißen), der uns am Abend zu Lorch einen delikaten Maitrank zuwege brachte. Lorch schien mir wegen des fatalen Wisperwindes für meine Frau nicht zuträglich. So ging's denn weiter nach St. Goar, wo ich, da es in St. Goarshausen nichts war, beim Apotheker Ihl zwei ganz köstliche Zimmer fand, und ihm vorgestern von hier aus zugeschrieben habe. Sonntag ging's Geisenheim vorbei! ... Wie freundlich steht mir die kurze Zeit die ich bei Ihnen zubrachte, noch vor der Seele! Sie selbst, Ihr herrlicher Garten, Ihre Dichterkneipe – ich bin noch ganz voll davon und kann meiner Frau nicht genug davon erzählen! ...“

Bei der Dichterkneipe handelt es sich um ein privates Refugium für gesellige Treffen mit den zahlreichen Besuchern im Bereich des Gutshofes.

Longfellow und der Glocken- klang von Geisenheim

Der amerikanische Dichter Henry Wadsworth Longfellow (1808–1882) machte während seiner dritten Rheinreise im Jahre 1842 die Bekanntschaft mit Ferdinand Freiligrath und gewann in ihm nicht nur einen Übersetzer seiner Werke, sondern auch einen Freund fürs Leben. Longfellow

wurde dadurch auch mit Adelheid von Stolterfoth und ihren Dichtungen bekannt, deren romantischer Geist in der Darstellung imaginärer vergangener Welten des Rittertums in ihren Balladen ihn tief berührten. Um auch das persönliche Kennenlernen zu ermöglichen, erhielt Longfellow im Juli 1842 eine Einladung nach St. Goar: *„Morgen oder übermorgen kommt Adelheid von Stolterfoth hierher, und wird zwei Tage hierbleiben. Haben Sie nicht Lust, die Dichterin kennen zu lernen? Sie sollten es wirklich thun! Es ist eine gar liebe vortreffliche Dame ...“*

Der Besuch fand wie angekündigt statt, und der Dichterkreis, zu dem sich noch Louise von Gall, die spätere Frau Levin Schückings gesellte, unternahm einen Ausflug ins Wisperthal per Leiterwagen und in glühendster Sommerhitze zu der von Lorch aus 2 Stunden entfernten Kammerberger Mühle. Hier in der Waldeinsamkeit hatte Adelheid ihre eigentliche poetische Domäne. Konnte sie doch dort nicht nur ihren Phantasien von Rittern und Sagen nachhängen, um dämonische Balladen zu schreiben, sondern bei stimmungsvollen Sonnenuntergängen oder auf mondscheinbeglänzten Pfaden „Lieder aus dem Wisperthal“ und andere lyrisch-epische Naturgemälde dichten.

Dort in der Kammerberger Mühle, die sich samt den Fischereirechten in der Wisper ebenfalls im Besitz des wohlhabenden Onkels befand, konnte die „Nixe des Wisperthals“, wie Freiligrath sie Schücking gegenüber bezeichnete, schalten und walten, empfing die poetischen Gäste und bewirtete sie mit Forellen, Erdäpfeln, frischen Pfannkuchen und aromatischem Honig sowie Wein aus dem Zwierlein'schen Weingut.

Das Zwierlein'sche Weingut besteht noch immer, wenn auch nicht mehr im Familienbesitz und wird weitergeführt von den Inhabern des Weingutes Schloß Kosakenberg in Geisenheim, dem ehemaligen Palais der Grafen von Ingelheim.

Diesen eindrucksvollen Ausflug, von dem alle Teilnehmer lange schwärmten, schilderte Ida Freiligrath noch Jahre später ihrer Tochter: *„... Adelheid war die liebenswürdigste Wirtin, die Gäste in der besten Laune, und so fragt sich's, ob die Kammermühle im Wisperthal je wieder eine fröhlichere, poetischere Gesellschaft unter ihrem Dache beherbergt hat. Aber der Abend sollte allem erst*

noch die Krone aufsetzen. Von Lorch aus fuhr die Gesellschaft, der sich auch Adelheid angeschlossen, im Nachen stromunter. Es war einer der heißesten Tage dieses Sommers gewesen, und nun sank die Sonne in einer Glutmeere von unbeschreiblicher Pracht. Himmel, Berg und Strom, der Nachen und die Menschen darin, die Tropfen, die von den Rudern fielen, alles war eitel Purpur; dahin glitt der Kahn durch die goldne Herrlichkeit, und in andachtsvoller Stille schauten alle hinein. Dann aber machte sich die Begeisterung in lautem Jubel und Gesang Luft ... Die Gläser klangen, und ‚hoch, hoch!‘ tönte es von der Lurlei nieder, deren riesige schwarze Masse jetzt über dem kleinen Boote ragte, und da die goldige Beleuchtung längst erloschen war und der mächtige Fels einen unheimlichen Schatten auf den Strom warf, so ergriff es manch zaghaftes Herz im Boote, wenn auch nicht mit ‚wildem Weh‘, so doch mit stillem Grauen ...“

Solch fröhlichen Kahnfahrten auf dem noch nicht regulierten Strom waren als „Geusenfahrten“ beliebt, befriedigten die romantischen Schauerbilder in der Verherrlichung des Rheins mit seiner Burgen- und Felsenherrlichkeit. Aus den vorigen Schilderungen ist zu entnehmen, wie selbstverständlich sich auch Frauen in diesem Dichterkreis bewegten und scheinbar genauso frei und unbefangenen jenes wander- und weinfrohe Dasein zu genießen verstanden.

Literarische Würdigungen

Longfellow reiste mit Freiligrath zwischen Rheingau und Mittelrhein hin und her. Einmal pilgerten sie auch zum Johannisberg, um dort oben, auf der heute noch durch den Weinlaubengang zu erreichenden Aussichtsterrasse den berühmten „Elf-Guldenwein“ zu trinken. Wegen der Anwesenheit des Fürsten Metternich war jedoch das Betreten dieses Platzes nicht gestattet, und es wurde nur ein „Fünf-Guldenwein“ ausgeschenkt.

Während der Abwesenheit des fürstlichen Hausherrn hingegen konnten Besucher durchaus auf der Terrasse die schöne Aussicht genießen und dabei den Wein aus dem Schlosskeller trinken. Dies war sozusagen der erste Gutsausschank auf Schloss Johannisberg. Bei dieser Gelegenheit



Adelheid von Stolterfoth. Fotografie. Freiligrath-Archiv Hotel „Krone“, Aßmannshausen. Reprod. E. Duell

dürften die beiden Dichter auch Geisenheim besucht haben, zumal sich dort die Dampferanlegestelle befand, und Longfellow hörte wohl die volltönenden Glocken des Geisenheimer Doms, die ihn tief beeindruckt haben müssen. So wie Adelheid von Stolterfoth in ihrer Lyrik gern und oft den Glockenklang beschwor.

Longfellow diente als literarische Anregung für seine dramatische Dichtung „The Golden Legend“ von 1851 „Der arme Heinrich“ des Hartmann von Aue. Den mittelalterlichen Ort der Handlung hingegen verlegte er auf die Vautsburg (Burg Rheinstein), die Adelheid mit einer poetischen Sage im Balladenstil beschrieb, die dem Dichter aus ihren Werken bekannt war. Der Wirkungsbereich des Prinzen Heinrich ist der Rhein, jener auch Longfellow so vertraut gewordene Fluss, von dessen Mythos und Kulturgeschichte er selbst ergriffen war, sagemumwobene deutsche Vergangenheit die er dem amerikanischen Volk nahebringen wollte. Die literarische Grundstimmung erinnert zwar in gewissen Passagen an Faust, doch

das Drama endet versöhnlich. Im Dialog zwischen Prinz Heinrich und Elsie auf der Vautsburg wird der Glockenklang von Geisenheim schließlich weit herübergeholt, wenn Elsie fragt:

„What bells are those, that ring so slow,
So mellow, musical, and low?“

Und Prinz Heinrich antwortet:

„They are the bells of Geisenheim,
That with their melancholy chime
Ring outh the curfew of the sun.“

Ein klassizistischer Brunnen vor dem Geisenheimer Dom wurde im Jahre 1949 zu einem Longfellow-Denkmal umgestaltet. Zu Ehren des Dichters sind in freier Übersetzung jene in den Marmor eingemeisselten Worte zu lesen, die Geisenheim in der amerikanischen Literatur bekannt gemacht haben:

„Was für ein Läuten mag das sein,
es klingt so mild, so tief und rein?
Das ist zum Sonnenuntergang
voll Wehmut, daß der Tag versank
der Glockenklang von Geisenheim.“

Freiligrath bewunderte Adelheid von Stolterfoth so sehr, dass er in einem 1844 erschienenen Aufsatz über „Frauenlyrik“ besonders ausführlich die Werke der Dichterin besprach, für ihn „unbestritten eine der begabtesten und liebenswürdigsten deutschen Dichterinnen, die sich an den Ufern ihres gefeierten Stromes eine poetische Provinz geschaffen, wie ein Dichterherz sie nur wünschen kann ... In ihren Balladen, in dieser glücklichen Behandlung von gefundenen rheinischen Sagenstoffen besteht nun eben auch meines Erachtens das Hauptverdienst dieser Dichterin, die – es scheint mir wohl einmal an der Zeit, es dem Publicum ins Gedächtnis zurückzurufen – entschieden die erste war die dieses Genre, insofern es die sagenreichen Gestade des Rheins ausbeutete, der Poesie indizierte ...“

Zugleich würdigte er aber auch Annette von Droste-Hülshoff als die „in Form und Fassung die modernste aller jetzt schaffenden Dichterinnen im Reim“. Sie fand Eingang in die deutsche Literaturgeschichte, während Adelheids Name und Werk in Vergessenheit gerieten. „Von des Lebens Gütern allein ist der Ruhm das Höchste doch, wenn der Leib in Staub zerfallen, lebt der große Name noch.“ Poetische Gedanken einer Dichterin, die

Palais Zwierlein in seinem heutigen Aussehen. Foto E. Duell

diesen erstrebten Ruhm bei der Nachwelt nicht erlangte. Wenn sie gleich der Sendung einer Dichterin des 19. Jahrhunderts entsprach, Seelenhüterin von Natur und Mythos zu sein und mit ihren Rhein-huldigungen Anerkennung fand, fegte der Zeitgeist über sie hinweg.

Die Verbindung Adelheid von Stolterfoths zu Freiligrath und seiner Frau bestand noch, nachdem er 1844 in der „Krone“ in Abmannshausen, der weithin bekannten Dichterherberge, seine Schrift „Ein Glaubensbekenntnis“ vollendete und damit das Ende seiner poetischen Tändeleien besiegelte, jenen naiven Romantizismus, von dem er sich nicht ohne innere Bewegung abwenden konnte, um sich auf die Seite derer zu stellen, „die mit Stirn und Brust der Reaktion sich entgegenstemmen“ und von nun an die Kraft der „Kugeln aus Lettern“ zu beschwören. Auf der Fahrt zu seinem Verleger Victor von Zabern in Mainz machten er und seine Frau noch einmal in Geisenheim Station, um dort ein letztes Mal die vertraute Freundin aufzusuchen. Am 30. Mai 1844 schrieb sie in beider Stammbücher Abschiedsverse, so in Freiligraths Stammbuch:

*„Zieh hin! ich weiß Du wirst den Rhein
Sein stolzes Rauschen seinen Wein
Und seine Berge nicht vergeßen.
Gott sey mit Dir! Wo Du auch kämpfst und
glühst
Wo Du auch ruhest oder weiter ziehst
Auch meiner wirst Du nicht vergeßen.
Geisenheim, den 30ten Mai 1844
Von Herzen treu ergeben
Adelheid von Stolterfoth*



In das Stammbuch trug sie eines ihrer Gedichte ein, von dem hier nur die erste Strophe genannt wird:

*O Glück! in Nachtigallentönen
Zu singen süß von Lieb' und Leid –
O Glück! in stolzen Trauertönen
Zu zürnen auch mit seiner Zeit.*

Schließlich brach der Briefwechsel im September 1845 ab nach Freiligraths Weggang ins Exil in die Schweiz.

Ehejahre mit dem Onkel

Adelheid von Stolterfoth wurde am 11. Februar 1844 die Ehefrau ihres 73jährigen Onkels, der ein Jahr zuvor Witwer geworden war und ihr in vielen Jahren ein großzügiges Leben in seinem Geisenheimer Palais ermöglichte, ein Leben, das sie, trotz ihrer literarischen Erfolge, nicht mit dem Erlös ihrer Dichtungen hätte führen können. Nun bedurfte er wahrscheinlich ihrer pflegerischen Hilfe und Betreuung und sie seiner finanziellen Sicherheit. Doch nach sechsjähriger Ehe starb ihr Gatte und Onkel. Nach ihrer Heirat erschienen zwar einige weitere Auflagen ihrer Werke, doch Neues entstand kaum. Als Baronin von Zwierlein musste die Dichterin ihre Feder beiseite legen, und sie ver-



Alte Eingangstür mit Wappen am ehem. Palais der Freiherren von Zwierlein. Aufn. P. Claus

lor sehr schnell ihre romantischen Illusionen. Aus den wenigen Gelegenheitsgedichten spricht nun Resignation:

O Kind!

Mir sagt dein Lachen:

Hast Lieb und Lenz versäumt,

Und hast dein Leben einsam

In Liedern hingeträumt.

1850 verließ die inzwischen fünfzigjährige Witwe Geisenheim. Sie lebte nun fünf Jahre lang im Haus „Zur Rose“ in Eltville, in der Nachbarschaft der Familie Langwerth von Simmern, mit der sie vertraut und freundschaftlich verbunden war. In seinem Buch „Erlebtes und Gedachtes“ des Freiherrn Langwerth von Simmern schrieb dieser, was er an Adelheid bewunderte und was zugleich die damalige Gesellschaft des Rheingauer Adels von ihr erwartete: „*Sie kam mir stets mit großem*

Wohlwollen entgegen. Die Dichterin ließ sie als verheiratete Frau ganz zurücktreten, aber ich fand in ihr eine charaktervolle, hochherzige und von einem edlen Geistesschwung getragene Dame, die auch das Schwere mit Würde ertrug ...“ 1855 zog sie nach Frankfurt am Main, schrieb dort noch wenige Gelegenheitsgedichte für den von August Henninger herausgegebenen Taunuswächter und kehrte schließlich zwei Jahre später wieder nach Eltville zurück, um wesentlich bescheidener als einst im prachtvollen Geisenheimer Herrensitz im Hause des Spenglers Hild an der Sektellerei MM zu wohnen.

Das Palais Zwierlein wurde 1928 durch einen Großbrand im Innern vollständig zerstört, hat sich aber bis heute noch als Wohnhaus in der Oberen Behlstraße/Ecke Kosakenberg erhalten.

Die kostbaren Sammlungen des einstigen Hausherrn wurden bereits 1887 versteigert. Der damalige Versteigerungskatalog

weist allein 144 Teile alter Glasmalereien, über 200 Gemälde alter Meister, kostbare Fayencen und Porzellane und vieles mehr aus. Hinzu kamen 560 Liter 1748er Wein, 598 Liter 1783er und 100 Liter Wein des Jahrgangs 1804.

Vergessenheit und letzte Lebensjahre

Es war still geworden um Adelheid von Stolterfoth, als sie 1864 mit ihrer Schwester Johanna nach Wiesbaden zog, zunächst in das Haus Rheinstraße 11. Einem vorweggenommenen Grabgesang gleichen die wehmütigen Zeilen aus der Zeit ihrer letzten einsamen Jahre, die sie in der Kurstadt verbrachte:

*Die Zeit entflieht – o schwermutvolles Wort,
Bald weckst Du in der Brust geheimes Zagen,
denn immer näher liegt der stille Ort,
Wohin sie unseren Staub zum Staube tragen.
Ach, und so mancher Treffliche ging fort,
Den wir geliebt, beweint mit trüben Klagen,
und dennoch – dennoch sank Vergessenheit
auf seinen Flügel aus der Hand der Zeit.*

Dennoch würdigte Karl Gödeke Adelheid von Stolterfoth 1911:

„Sie war die echte Dichterin des Rheines, voll Frische und Gesundheit in der matten Zeit und voll heiterer Freude, als sich die Lyrik später zur Verkünderin aller wirklichen und eingebildeten Schmerzen der Welt aufwarf. Sie sah mit klarem Blicke und wußte das Geschaute mit poetischer Lebenswahrheit darzustellen; weiblich zart, zeichnete sie mit kräftiger Hand und ließ in ihrer poetischen Welt nur Mißtöne laut werden um sie wohlthuend aufzulösen.“

Doch jenseits aller romantischen Verklärung starb die einst viel bewunderte „rheinische Nachtigall“ am 17. Dezember 1875 in ihrer letzten Bleibe, im Hotel Vogel, in Wiesbaden, Rheinstraße 27/Ecke Adolfstraße, wo sie ihre letzten Lebensjahre verbrachte. Sie wurde auf dem alten Wiesbadener Friedhof begraben. „... Auch meine edle Freundin Adelheid von Stolterfoth ist kurz vor Weihnachten heimgegangen ...“ bemerkt zumindest Ferdinand Freiligrath über ihren Tod.

Leo Sternberg charakterisiert Adelheid von Stolterfoth in seinem Werk „Die Nassauische Literatur“ von 1913 folgendermaßen:

„Wenn die Unausgeglichenheit zwischen Mythos und Naivität ihrer Dichtung auch den höheren Wert nicht bekommt, so rechtfertigen ihre weib-

lich-zarte Zeichnung und ihr sprachlicher Schmelz doch in gewissem Sinne ihren ehemaligen Ruf als die ‚rheinische Nachtigall‘.“

Würdigungen für eine Dichterin, deren flüchtige Bilder lange schon im poetischen Wellenschlag eines anderen Zeitgeistes verklungen waren.

Literaturverzeichnis (Auswahl)

- Wilhelm Buchner; Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen, 1882
- Karl Gödeke; Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichter. Bd. 10, 2. Auflage 1911
- M. Lehmann; Adelheid von Stolterfoth, in: Rheingauer Heimatbrief Nr. 95, März 1976
- Kurt Roessler; Ferdinand Freiligrath und der Rhein, in: Rheingauer Forum Heft 4/1996
- Leo Sternberg; Die Nassauische Literatur. Wiesbaden. 1911
- Adelheid von Stolterfoth; Zoraide. Romantisches Gedicht in 3 Gesängen. Frankfurt a. M. 1825
- Adelheid von Stolterfoth; Alfred. Romant.-episches Gedicht in 8 Gesängen. 1834. Frankfurt a. M.
- Adelheid von Stolterfoth; Rheinische Lieder und Sagen, Sauerländer, Frankfurt 1835
- Adelheid von Stolterfoth; Beschreibung, Geschichte und Sage des Rheingaus und des Wisperthales, Kunze, Mainz. 1840
Nachdruck Kleipa, Kelkheim 1985
- Adelheid von Stolterfoth; Album du Rhin, tableau historique, descriptif et romantique du Rheingau, du Wisperthal et de leurs environs. Ouvrage orné de XXX gravures sur acier et d'une carte géographique. Trad. de l'allemand par A. Peschier. Kunze. Mainz. 1840
- Adelheid von Stolterfoth; Malerische Beschreibung von Mainz und der Umgegend. Kunze. Mainz. 1840
Nachdruck Kleipa. Kelkheim 1984
- Adelheid von Stolterfoth; Description pittoresque de Wiesbaden et de ses environs. Trad. par Peschier. Mayence. Kunze. 1840
- Adelheid von Stolterfoth; Burg Stolzenfels. Romantische Dichtung Frankfurt a. M. 1842
- Adelheid von Stolterfoth; Rheinische Lieder und Sagen. 4. durchges. und vermehrte Auflage. Frankfurt a. M. 1859
- Wolf Heino Struck; Die Geschichte der Stadt Geisenheim, Kramer, Frankfurt am Main. 1972

Das Kreuz von 1709 auf dem Eibinger Friedhof gibt Rätsel auf

Resümee eines Vortrags, gehalten am 24. Februar 1999 im Pfarrgemeindesaal

Im südwestlichen Teil des alten Friedhofs, an der Umfassungsmauer, befindet sich auf den Priester-Gräbern ein rotes Sandsteinkreuz mit weißem Korpus, das unmittelbar vor einem großen Grabmal in Zementguß steht. Die daran angebrachten Granittafeln nennen Namen und Daten der sechs hier bestatteten Geistlichen. Eine weitere Tafel erinnert an Pfarrer Ferdinand Orth, der auf dem Kirchhof seiner Heimatgemeinde Elsoff ruht.¹



Das Kreuz wurde im Jahre 1709 aufgestellt,² ob jedoch am jetzigen Platz, ist kaum anzunehmen. Nach der Untersuchung von Herrn Prof. Claus, für die hier herzlich gedankt sei, stammen Teile davon aus verschiedenen Epochen. Mittelbalken und Sockel zählen zu den ursprünglichen Stücken. In einem heute nicht mehr bestimmbareren Zeitraum muß die Verwitterung einen derart gravierenden Punkt erreicht haben, daß der Zustand des Kreuzes eine gründliche Renovierung erforderlich machte. Man hat daher den Schaft gedreht und den Querbalken erneuert. Eingemeißelt ist oben die Abkürzung I.N.R.I. für Iesus Nazarenus Rex Iudaeorum.

Als Unterbau des Kreuzes dient ein gediegen gearbeiteter Sockel³ mit einer Inschrift in Großbuchstaben an der Vorderseite. Sie lautet:

1709 IST DAS CREUTZ ZUR
EHR GOTTES, VND FÜR DIE AB-
GESTORBENE AUFFGERICHT
WORDEN; ACH! DIE IHR DEN WEG
GEHET, BETTET FÜR DIE ABGE-
STORBENE EIN VATTER VNSER
VND AVE MARIA DAMIT IHNEN
GOTT DIE EWIGE RUHE GEBE AMEN

Zwischen den vier Ziffern der Jahreszahl 1709 ist der Abstand eine Spur größer als bei der entsprechenden Buchstabenfolge, wodurch sich eine Hervorhebung erzielen ließ. Das Wort „Kreuz“ wurde nach damaliger Schreibung mit C und am Ende mit TZ geschrieben, wobei der Steinmetz das T über das Z plazierte. Ob aus Platzgründen oder als Verzierung, sei dahingestellt. Die etwas aneinander gerückten Konsonanten TT haben einen ge-

Aufnahme vor 1983



Aufnahme 1999



meinsamen Querstrich. So auch bei FF. In Inschriften wurde mindestens bis zum 17. Jahrhundert zwischen u und v nicht lautlich unterschieden. V stand am Wortanfang, U im Wortinneren. Die Silbentrennung wird durch zwei wie Komata aussehende Striche angezeigt. Für den Umlaut Ü gilt hier einfaches U. Die seitlichen Flächen des Sockels sind frei. Der Stifter, allenfalls die Stifter des Kreuzes, geben sich namentlich nicht zu erkennen, zumindest ist momentan die Rückseite nicht ganz einsehbar. Auf mehreren Kreuzen in der hiesigen Gemarkung sind die Auftraggeber genannt, wie dies bei der Dornenkron' (1707), dem Plez'schen Kreuz (1717) und dem Magdalenenkreuz (1758) der Fall ist.⁴

Zeit und Absicht für die Errichtung des Kreuzes lassen sich dem Anfang der Inschrift entneh-

men. Man schrieb also das Jahr 1709, und es wurde „zur Ehr Gottes und für die Abgestorbene“ erstellt. In zwei Wörtern – Ehr und Abgestorbene – klingt die landläufige Aussprache an. Nach Angabe von Jahr und Anlaß erscheint unvermittelt das durch Ausrufezeichen betonte Empfindungswort „Ach!“, hier als Ausdruck des Schmerzes zu verstehen. Die Feststellung „Die Ihr den Weg gehet“ ist eine auf Friedhofskreuzen nicht selten vorkommende Formulierung.⁵ Für diese oder ähnliche Aussagen ist die Stelle in den Klageliedern des Jeremia (1, 12) Vorlage. Sie sind diesem Propheten zugeschrieben: „Ihr alle, die ihr des Weges zieht, schaut doch und seht, ob ein Schmerz ist wie mein Schmerz, den man mir angetan.“ Alle Varianten gehen auf die Klagelieder zurück. In der Karfreitagsliturgie werden dem Gekreuzigten diese Worte

in den Mund gelegt.⁶ Auf dem Eibinger Kreuz wurde sinngemäß nur die erste Zeile übernommen. Dann folgt die Bitte um ein Gebet für die Verstorbenen, und zwar um ein „Vatter Vnser“ mit dem anschließenden „Ave Maria“. Angesprochen wird auch die dadurch erhoffte Erhörung: „Damit ihnen Gott die ewige Ruhe gebe“. Mit dem liturgischen Schlußwort „Amen“ endet der Text.

Das Friedhofskreuz ist übrigens geostet, was natürlich keinen Aufschluß über die ehemalige Ausrichtung gibt. Solche Kreuze sind im Rheingau ohnehin nicht alle nach Osten aufgestellt.

Was läßt sich über die Klostersgeschichte von 1709 beziehungsweise über das zeitliche Umfeld ermitteln?

Als das Friedhofskreuz angefertigt, aufgerichtet und eingesegnet wurde, leitete Maria Anna Ulner von Dieburg das Kloster (1692-1711). Zu ihrer Amtszeit erhielt 1709 „das Kloster einen neuen Altar, den Graf Johann Erwin von Greiffenclau⁷ für das Eibinger Gotteshaus stiftete zum Preise von 180 Reichstalern und 4 Malter Korn. Schreiner Caspar Schiltberger in Winkel hatte ihn zu Weihnachten angefertigt.“⁸

In jenem Jahr, 1709, tritt Kloster Eibingen mit der Veröffentlichung einer Schrift hervor.

Damals ließ Äbtissin Maria Anna „Cum permissu superiorum“ in Mainz bei Johann Mayren⁹ ein Andachtsbüchlein in kleinem Format, aber mit breit angelegtem Titel drucken, dessen Auflagenhöhe nicht bekannt ist: „Verzeichnuß der fürnehmsten Reliquien / Oder Heilthummen / So in dem Hoch-Adelichen Jungfrau-Closter Eybingen im Rheingau Ehr-erbietlich auffbehalten / und jährlich an MARIAE Geburt Nachmittag zu allen Stunden / nicht allein gezeigt / sonder auch zu küssen / und die Bilder und Rosenkrantz daran zu streichen / geben werden. Es wird auch alsdann Wasser geweyhet / darinn viele heilige Reliquien eingedunckt / und allen / so es verlangen / mit sich heimzutragen / gegeben welches für allerhand Kranckheiten / nach eines jeden Glauben heylsam ist.“

Die dem Andachtsbüchlein zu Grunde liegende Absicht kommt in der „Vorred“ zur Sprache. Demnach wollte man das Interesse der Gläubigen an den Reliquien des Eibinger Klosters wecken und stärken, die „wenigen Leuthen bekant seynd /

und wegen dessen nicht nach ihrer Würdigkeit besucht und verehrt werden.“ Um dieses Ziel zu erreichen, lenkt man die Aufmerksamkeit auf Wunderheilungen.

Das bald im Rheingau und darüber hinaus verbreitete Büchlein fand Anklang und bewog viele Gläubige, vor allem an Mariae Geburt (8. September), von Marienthal oder Nothgottes kommend, die Klosterkirche Eibingen zu besuchen.

Wie im Reliquienbüchlein erwähnt, konnte am Fest des heiligen Rupertus (15. Mai) „nach reumüthiger Beicht und Communion“ ein vollkommener Ablaß erlangt werden. Gleichfalls am 17. September, dem Fest der heiligen Hildegard.¹⁰ Pfarrer Schneider vermutet, daß dieser Ablaß „vom apostol[ischen] Stuhl zu Rom erwirkt und verliehen worden sey.“¹¹ Diese Möglichkeit zum Nachlaß der Sündenstrafen war den Gläubigen von hoher Bedeutung.

Der Reliquienbestand des Klosters war beträchtlich, die meisten kamen nach der Zerstörung von Kloster Rupertsberg 1634 auf Umwegen nach Eibingen. Während die Reliquien in der Kirche „Ehr-erbietlich auffbehalten“ wurden, sollte vielleicht das Kreuz von 1709 an all die Abgestorbenen erinnern, deren Gebeine auf dem Eibinger Friedhof ruhten.

Einer Bemerkung von Pfarrer Schneider zufolge, blieb das Interesse an Reliquien weiterhin wach. So wurden „von 1709 an bis 1778 neue Reliquien aus Rom mit vollgültigen Authentiken versehen vom hiesigen Kloster erworben.“¹²

Kloster Eibingen erlebte im Laufe des 18. Jahrhunderts, bis zum Ausbruch der Französischen Revolution, eine letzte Blütezeit, insbesondere unter Äbtissin Maria Antonetta Mühl von Ulmen (1711-1740). Auf dem Rupertsberg entstanden in unmittelbarer Nachbarschaft aufragender Ruinen einige Gebäude, darunter bis 1710 der Rohbau der Marienkapelle.¹³

Über die im Dreieck Marienthal – Nothgottes – Eibingen stattgefundene lebhaftere Wallfahrtsbewegung am 8. September schreibt Pfarrer Schneider: „Das Fest Mariä Geburt am 8. September. Dieses war eigentlich kein Localfest; sondern nur ein geeigneter Gelegenheitstag zur Exposition der Reliquien [...]. In dem von Nothgottes nur? Stunde entfernten Wallfa[h]rtsort Mariäthal [...]

hielten die Jesuiten von Mainz am Feste Mariä Geburt einen hochfeierlichen, mit Beicht, Kommunion, Amt, Predigt und Nachmittagsandacht verbundenen Wallfahrtsgottesdienst, der [...] stark besucht wurde. Um nun sowohl dieser berühmten Festlichkeit zu Mariäthal beiwohnen zu können, u. doch auch die Wallfahrt nach Nothgottes zu machen [...] zogen die Wallfahrer [...] am Feste Mariä Geburt, oder Tags zuvor nach Nothgottes, auf Mariä Geburt hinüber nach Mariäthal, von da Alle oder Viele wieder zurück nach Nothgottes, u. dann herunter nach Eibingen (vielleicht erst seit dem im Jahre 1709 gedruckten u. in Nothgottes und Mariäthal feil gebotenen u. so die Kenntniß der hiesigen Reliquien verbreitenden u. zugleich das fromme Interesse dafür bey Vielen erweckenden Reliquienbüchlein) zur Anschauung, Verehrung u. Berührung der Reliquien u. Mitnahme des gesegneten Reliquienwassers.“¹⁴

Die sich erholende finanzielle Situation ermöglichte dem Kloster, auf mehreren Ebenen tätig zu werden. So wäre denkbar, daß mit der in Mainz erfolgten Drucklegung des Reliquienbüchleins auch gleichzeitig die Anfertigung eines Friedhofskreuzes erfolgte. Oder sollte das Kreuz gar von der Kirchengemeinde gestiftet worden sein? Eher unwahrscheinlich, da die Einwohner des Dorfes in bescheidenen Verhältnissen lebten und in Zeiten der Not oft Unterstützung vom Kloster erhielten.

Abschließend sei der Blick noch einmal auf das Friedhofskreuz gelenkt.

Nach stilistischen Merkmalen zu urteilen, wurde die Grabanlage vor etwa 100 Jahren geschaffen.¹⁵ Im oberen mittleren Bereich geht die Abschlußlinie des Grabmals in einen Halbkreis über und umgab zur Hälfte eine runde weiße Marmorplatte,¹⁶ darauf das Symbol eines Meßkelches in Goldfarbe. Auf dem Rand lief eine Inschrift, von der, anhand der Fotoaufnahme (Abb. 1), nur noch „...von Eibingen“ zu lesen ist. Diese mürbe gewordene Platte zerfiel 1997 oder in der ersten Hälfte des Jahres 1998 in kleine Stücke.

Schon vom Material her paßt das rötliche Sandsteinkreuz nicht zum Grauton der Anlage. Zudem wurde die Marmorplatte durch das davorstehende Kreuz teilweise verdeckt. Somit konnte das Symbol kaum noch wahrgenommen werden. Auch die Verankerung des Kreuzes unterhalb die-

ser Platte spricht für die nachträgliche Aufstellung. Zur Geschichte, insbesondere über den Standortwechsel, ist durch mündliche Überlieferung offensichtlich nichts bis in die Gegenwart gedrungen. Die Befragung älterer Eibinger Bürger erbrachte vor etwa zwei Jahrzehnten kein Ergebnis.

Der Gedanke, das Kreuz von 1709 könnte auf dem Friedhof bei der ehemaligen Kirche am Kuhweg gestanden haben, also am Weg nach Nothgottes, ist nicht von der Hand zu weisen. Vielleicht gelingt es weiteren Nachforschungen, in dieser Hinsicht die Eibinger Kirchen- und Klostergeschichte zu erhellen. Möglicherweise läßt sich eines Tages dann das Rätsel lösen, wo das Kreuz von 1709 ursprünglich stand und wer es in Auftrag gegeben hat.

Es fällt auf, daß für das Jahr 1709 immerhin drei nennenswerte Ereignisse zu verzeichnen sind: Stiftung eines Altars, Drucklegung eines Reliquienbüchleins und Errichtung eines Sandsteinkreuzes. Diese zeitgleichen Geschehnisse können eigentlich nicht rein zufällig gewesen sein, lassen jedoch bislang keine direkten Zusammenhänge erkennen.

Wichtig wäre, das Kreuz zu restaurieren, da nicht nur die Inschrift auf dem Sockel zunehmend unter Feuchtigkeit leidet. Eine vor der Witterung geschützte Aufstellung sollte dann zur Erhaltung gefunden werden.

Anmerkungen

¹ Inschriften auf den Gedenktafeln in chronologischer Folge:

Burcard Langmantel

* 14. Okt. 1754 zu Boppenhausen [Poppenhausen]

† 4. Juni 1836 zu Eibingen

Pfr. hier 1790-1836

Ludwig Schneider

* 15. Aug. 1806 zu Rüdesheim

† 22. Jan. 1864 zu Eibingen

Pfr. hier 1842-1864

Johann Adam Knie

* 6. Jan. 1831 zu Heiligenroth

† 30. Jan. 1904 zu Eibingen

Pfr. hier 1886-1904

Nicolaus Jamin

* 12. Juni. 1853 zu Oberursel

† 18. Okt. 1924 zu Bingen

Pfr. hier 1904-1924

Heinrich Weil

* 7. Apr. 1877 zu Oberselters

† 29. Mai 1940 zu Eibingen

Pfr. hier 1925-1940

Zum Gedenken

Ferdinand Orth

* 7. Juli 1887 zu Elsoff/Ww.

† 12. Juni 1970 zu Hadamar

Ruhestätte in Elsoff

Pfr. hier 1940-1958

Pfr. Adolf Mohr

* 26. Mai 1906 zu Rüdesheim

† 2. Dez. 1985 zu Mainz

Pfr. hier 1958-1985

² Die Archivalien über die Segnung von Friedhofskreuzen beginnen im Diözesanarchiv Limburg erst im 19. Jahrhundert (Freundl. Mitteilung von Frau Martina Wagner, Diözesanarchiv Limburg, 15.12.1998). Im Pfarrarchiv Eibingen wie auch im Stadtarchiv Rüdesheim am Rhein liegen offenbar keine Aufzeichnungen hierüber vor.

³ Sockel: 91 cm hoch, 85 cm breit im unteren Teil, 96 cm im oberen Teil. – Platte mit Inschrift: 56 cm hoch, 70 cm breit. – Aufgesetzter Sockel: 28 cm hoch, 57 cm breit, im oberen Teil 40 cm.

Kreuz: 247 cm hoch. – Corpus: 128 cm hoch, Länge der Arme 56 cm.

⁴ Rolf Göttert: Madonnen am Wege. Bildstöcke, Feldkreuze und Kapellen in Rüdesheim am Rhein. Stadt Rüdesheim am Rhein (Hrsg.) 1990. S. 34, 64f., 70f.

⁵ Vgl. Bildstöcke und Wegkreuze im Main-Taunus-Kreis. Förderkreis Denkmalpflege Main-Taunus-Kreis e.V. 1985, S. 8ff.

⁶ Herrn Dr. Staab danke ich herzlich für Hinweise. Der Text auf dem Bildstock von 1746 am Fuße des Johannisbergs geht unverkennbar auf die Stelle bei Jeremia zurück.

⁷ Reichsfreiherr Johann Erwein von Greiffenclau.

⁸ Vgl. Adelheid Simon OSB: Maria Anna Ulner von Dieburg, Äbtissin von St. Rupertsberg und Eibingen 1692-1711, in: Archiv für mittelhessische Kirchengeschichte 36. 1984, S. 103-113. Siehe S. 108. Zeitlich nicht damit übereinstimmend ist die Angabe von Gräfin Clara Matuschka Greiffenclau im Roten Findbuch, Band 1. Dort wird auf Seite 116 als Datum für die Bestellung des Altars ein viel früher liegender Termin genannt, nämlich der 26.12.1702. Sr. Adelheid Simon verweist aber auf den Originalbeleg im Matuschka-Greiffenclau'schen Archiv, Schloß Vollraths [heutige Schreibung: Vollrads]. Dieses Dokument ist derzeit nicht einsehbar, da die angegebene Signatur „Gr.Sp.A.“ zunächst entschlüsselt werden müßte. Freundl. Mitteilung von Herrn Dr. Jörg Busch, Privatdozent.

⁹ Damit ist wohl Johann Mayer gemeint.

¹⁰ Reliquienbüchlein, S. 3f. Vgl. Ms. von Ludwig Schneider (Der Rupertsberger-Eibinger Reliquienschatz), § 549.

¹¹ Schneider, a.a.O., § 550.

¹² Schneider, a.a.O., § 489.

¹³ H[anny] Franke: Die Rupertsberger Muttergotteskapelle nach dem 30jähr. Krieg, in: Kath. Kirchenkalender Bingen 1931; Andreas Hedwig: Bingen, Rupertsberg, in: Germania Benedictina IX, St. Ottilien 1999, S. 65-77. Vgl. S. 69.

¹⁴ Schneider, a.a.O., § 552.

¹⁵ Gesamthöhe 376 cm, Breite 405 cm, Tiefe 30 cm.

¹⁶ Durchmesser ca. 95 cm.

Bildnachweis

S. 32 und 33: Aufn. des Verfassers.

S. 33 unten: Aufn. P. Claus

*Die Redaktion und die Druckerei Walter GmbH
wünschen allen Leserinnen und Lesern
ein frohes Weihnachtsfest
sowie Gesundheit und Wohlergehen
im Neuen Jahr 2001.*

Für unseren schönen Rheingau fördern wir

Kunst und Kultur

in ihrer ganzen Vielfalt



Volksbank  **Eltville eG**

Ihr starker, unabhängiger Partner im Rheingau seit 135 Jahren

Wilhelmstraße 1 · 65343 Eltville · Tel. 061 23/9071-0 · Fax 061 23/907172

Absender:

Druckerei Walter GmbH
65343 Eltville im Rheingau

PVSt, Deutsche Post AG,
Entgelt gezahlt, D20825


ERBSLÖH
Geisenheim
Getränketechnologie

Ihr Erfolg ist unser Ziel

**„Wein, Bier, Sekt,
Fruchtsaft, Spirituosen,
wir sind der Spezialist
für umfassende
Problemlösungen in der
Getränketechnologie.
Rufen Sie uns an!“**

**Erbslöh Geisenheim
Getränketechnologie GmbH & Co.KG
Tel.: 0 67 22/708-0
Internet: <http://www.erbsloeh-geisenheim.de>**

Ganz in Ihrem Element